



WIENER
ROTES KREUZ

Aus Liebe zum Menschen.

**BERICHT ZUM
GESCHÄFTSJAHR 2018**

RED HERO

„ Um Menschen in Not unterstützen zu können, sind wir auf Spenden angewiesen. Dabei zu sein und dafür Sorge zu tragen, dass diese Spenden richtig verwaltet und in Folge auch verwendet werden – wurde mit der Zeit zur Leidenschaft.“

Bald zehn Jahre unterstützt Brigitte Klamert nun den Bereich Mitgliederbetreuung und Fundraising. Durch ihre sorgsame Arbeitsweise, werden die uns anvertrauten Spendengelder korrekt ins System eingepflegt, zugeordnet und für die Weiterverwendung aufbereitet. Freude macht es ihr vor allem zu sehen, wie die Spenden im weiteren Verlauf für unterschiedlichste Projekte im Rahmen unserer humanitären Arbeit eingesetzt werden können. Diesen Prozess aktiv in Gang zu setzen und damit aus finanzieller Unterstützung sichtbare Hilfe werden zu lassen, spornt sie im Arbeitsalltag an.

Sie interessieren sich für eine unterstützende Mitgliedschaft?

Auf der Website des Wiener Roten Kreuzes finden Sie die Details dazu:

www.rotekreuz.at/wien/mitgliedschaft

Zahlen bitte ...



Unterstützende Mitglieder

2017: **75.292**
 2018: **77.919**



Zivildienstleistende nach Leistungsbereich (Köpfe)

Gesamt		284
Rettungsdienst		248
Katastrophenhilfsdienst		5
Pflege und Betreuung		2
Jugendrotkreuz		2
Sonstige Bereiche		27

Die freiwilligen MitarbeiterInnen des Wiener Roten Kreuzes haben im Jahr 2018 den Zeitwert von **über 32 Jahren an Dienststunden** geleistet.

... aus den Bezirksstellen

MitarbeiterInnen



Bertha von Suttner	103	127
Wien-West	188	123
Van Swieten	80	69
Nord	104	79
DDr. Lauda	301	184

Dienste Stunden

Bertha von Suttner	7.274	41.819
Wien-West	9.387	72.292
Van Swieten	5.881	37.772
Nord	6.091	41.168
DDr. Lauda	11.063	88.619

Dienste gesamt **39.696**
 Stunden gesamt **281.671**

KursteilnehmerInnen im Ausbildungszentrum



2017: 20.155 TeilnehmerInnen
 2018: 26.642 TeilnehmerInnen

INHALT

RED HERO

Brigitte Klamert, zuständig für Mitgliederbetreuung und Fundraising .. 2

FOKUSTHEMA

HELFEN IM WANDEL DER ZEIT

COVERSTORY: RETTUNGSDIENST

DAMALS UND HEUTE 6

AUS LIEBE ZUM TEXT

..... 8

PERSONALMANAGEMENT

Ein Jahr mit Perspektiven 10

ERBEN UND VERERBEN

Unterstützung über das Leben hinaus 12

JUGENDROTKREUZ

ZusammenLEBEN – ZusammenHELFEN 14

SPONTANHILFE

Krank durch Armut 16

MEDIZINISCHE PRODUKTE

Starke Partner für ein breites Angebot 18

VISITAS

Integration arbeitsloser Frauen ins Erwerbsleben 20

RETTUNGSDIENST

Höhere Wirtschaftlichkeit und mehr Effizienz in der Kommunikation 22

INTERVIEWS

Alexander Lang 24

Karl-Dieter Brückner 29

ART COLLECTORS CLUB

Werkchau auf 25 Jahre 25

MITGLIEDERBETREUUNG

Zwölf Monate, zwölf Mailings 30

ST. ANNA KINDERSPITAL

Die Diagnose Krebs prägt Kinder und deren Familien unweigerlich. 32

FREIWILLIGE SOZIALE DIENSTE

So bunt wie das Rotkreuz-Leben 34

WOHNUNGSLOSENHILFE

Ein Haus bietet Chancen 36

KATASTROPHENHILFSDIENST

Klimawandel in Floridsdorf 38

GEBÄUDEMANAGEMENT

Der Gärtner ist immer vom Roten Kreuz 40

HEALTH CONSULT

Welche Folgen die Industrie 4.0 für die Arbeitspsychologie hat 42

AMBULANZ- UND SANITÄTSDIENSTE

On Stage mit Helene Fischer 44

PFLEGE UND BETREUUNG

Du gibst ein bisschen mehr – und erobert ihr Herz 46

AUSBILDUNGSZENTRUM

Das Gesundheitssystem erfordert ein stetes Lernen 48

RED HERO

Christian Ungerböck, Logistiker mit Herz und Tafel 51

Impressum: Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Österreichisches Rotes Kreuz, Landesverband Wien, 1030 Wien, Nottendorfer Gasse 21, Tel.: 050 144, service@wrk.at, www.wrk.at
Präsident: Univ.-Prof. Dr. Reinhard Krepler, Geschäftsführung: Landesgeschäftsführer Mag. Alexander Lang MBA;
Spendenkonto: BAWAG P.S.K., IBAN: AT02 6000 0000 9023 0000

Redaktion: Christian Listopad, Cornelia Mosser, Manuela Petutschnigg, Eva Preiß, Alexander Tröbinger, Alina Veith;
Fotos: WRK/Markus Hechenberger (S. 2, 7, 8, 10, 12, 17, 19, 20, 22, 24, 26, 28, 29, 30, 34, 37, 40, 42, 46, 48, 50, 51); ÖRK (S. 5); Archiv Johann Plankenbüchler (S. 7); istockfoto/sturti (S. 10); beigestellt (S. 10, 11, 14, 27, 39, 48, 49); Harald Schlossko (S. 11); Ludwig Schedl (S. 13); adobe.stock/Lucky Dragon (S. 14); ÖRK/Nadja Meister (S. 16); Werbestudio Zeidler (S. 18); Mathias Drucker (S. 23); WRK/Holly Kellner (S. 26, 28, 38, 42, 47); adobe.stock/Photographie.eu (S. 32); adobe.stock/Evgeny Atamanenko (S. 33); WRK/Cornelia Mosser (S. 36); WRK/KHD Dokuteam/Armin Fauland (S. 29, 44); WRK/Herbert Fuchs (S. 45); WRK/Alexander Zwickl (S. 45); ÖRK/Giovanni Castell (S. 47)

Konzeption: Egger & Lerch GmbH, Vordere Zollamtsstraße 13, 1030 Wien, www.egger-lerch.at

Layout & Satz: markushechenberger.net Werbeagentur

Hersteller: Wograndl Druck GmbH, Mattersburg, 2019

Umschlagbild:
Christian Kvasnicka,
„Amor – Hommage an Caravaggio“, 2019
Lithographie (Alugraphie), Monotypie. Mit 7
Druckplatten 58 × 40 cm mit bis zu 12 Farben auf
300 g Arches Bütten 53 × 38,5 cm abfallend von
Kalina Strzalkowski auf der Handpresse gedruckt.



EDITORIAL

HILFE SCHAFFT VERTRAUEN

Alle Jahre wieder legen wir mit dieser Publikation eine Bilanz des Helfens vor. Diese Bilanz macht mich immer wieder stolz. Die in diesem Magazin veröffentlichten Zahlen und Fakten, die persönlichen Berichte und Erfahrungen sind ein beeindruckendes Zeugnis dafür, wie umfassend, kompetent und serviceorientiert die freiwilligen und hauptberuflichen KollegInnen sowie die Zivildienstleistenden tagtäglich für Menschen in Not da sind. Die 52 Seiten können keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, sie dokumentieren aber auf lesenswerte Weise, wie mannigfaltig und unterschiedlich Hilfe geleistet wird. Wo Menschen in der Bundeshauptstadt in Not geraten und Hilfe benötigen, ist das Wiener Rote Kreuz nicht weit.

Wechselwirkungen

Die rasche und kompetente Hilfe schafft Vertrauen bei den Wienerinnen und Wienern. Studien und Umfragen bestätigen uns immer wieder, dass die Menschen mit dem Roten Kreuz ein Gefühl der Sicherheit assoziieren. Dieses Vertrauen und das Sicherheitsgefühl müssen auch immer wieder bestätigt werden. Dies gelingt meinen Kolleginnen und Kollegen auf beeindruckende Weise. Bei den Wechselwirkungen von Hilfe und Vertrauen ist noch ein wesentlicher Aspekt zu beachten: Ohne die Unterstützung durch zahlreiche SpenderInnen und unterstützende Mitglieder könnten viele der Leistungen des Wiener Roten Kreuzes nicht im gewohnten Umfang und mit der umfassenden Kompetenz erbracht werden. Aufgrund von veränderten Rahmen- und Umfeldbedingungen stehen die Leistungen auch immer wieder auf dem Prüfstand, müssen erweitert und optimiert werden. Damit erfüllen wir die Qualitätsstandards, die die Menschen von uns gewohnt sind.

Spontaneität und Flexibilität

Wir haben im vergangenen Jahr mehrfach mit unseren Initiativen und Projekten auch mediale Aufmerksamkeit bekommen. So zum Beispiel mit dem Pilotprojekt Cooling Center: Die KollegInnen des Katastrophenhilfsdienstes haben angesichts des heißen Sommers 2018 in Zusammenarbeit mit dem Shopping Center Nord eine kühle Zone eingerichtet. Für chronisch kranke und ältere Menschen ist enorme Hitze eine Herausforderung. Das Cooling Center lud zur Entspannung und zum Wissensaustausch zum Thema Hitze ein. Dieses Projekt erwähne ich exemplarisch, weil es für die Spontaneität, Flexibilität und das Know-how steht, mit dem meine Kolleginnen und Kollegen auf Veränderungen in den Lebenssituationen der Menschen helfend reagieren. Darauf bin ich stolz und ich bin glücklich, als Präsident ein Teil dieses Wirkens zu sein.



Univ.-Prof. Dr. Reinhard Krepler
Präsident des Wiener Roten Kreuzes

Damals wie heute – helfen im Wandel der Zeit

Vieles ändert sich im Laufe der Zeit. Doch was damals wie heute eint, ist die Liebe zum Menschen. Wir haben gefragt, wie sich der Wandel der Zeit auf die Arbeit im Wiener Roten Kreuz auswirkt.



„**Immer, wenn die Leitstelle der Polizei einen Unfall meldete, kamen unsere Ambulanzen ganz „zufällig“ vorbei, um den Patienten zu versorgen.**“

Johann Plankenbüchler, Rettungsdienst-Urgestein im Wiener Roten Kreuz

Johann Plankenbüchlers (JP, 76) erster Kontakt zum Rettungsdienst des Roten Kreuzes war im Jahr 1956, als sein Vater ihm von Hilfstransporten im Zuge des ungarischen Volksaufstandes erzählte. Als 18-Jähriger hat er sich der damaligen Hietzinger Rettungsgesellschaft vom Roten Kreuz vorgestellt. Von 1970 bis 2009 war er in der Notfallrettung tätig und zusätzlich an der Gründung der Bezirksstellen West, Lauda und Nord beteiligt. Elias Potier (EP, 29) fand im Jahr 2010 als Freiwilliger seinen Weg in den Rettungsdienst, ehe er 2015 hauptberuflicher WRK-Mitarbeiter wurde. In einem Gespräch versuchten die beiden Männer darzustellen, welche Veränderungen den Rettungsdienst in den letzten 60 Jahren prägten.

Wie sah der Alltag im Rettungsdienst früher aus, wie verläuft er heute?

JP: Vor der ersten Ausfahrt wurden wir mit einem Karton mit der Einsatzadresse auf die Reise geschickt. Die Kommunikation geschah über Sprechfunk. Tagsüber füllte sich der Karton mit den Einsatzadressen. Am Dienstende prahlten die einzelnen Teams: „Wir haben heute elf ‚Drahra‘ (Transporte) gemacht“. Elf Ausfahrten in zwölf Stunden – die Verkehrssituation, die Übergabe im Krankenhaus und der Aufwand waren minimal. Das kann man sich heute nicht mehr vorstellen.

EP: Da muss ich widersprechen: Elf Ausfahrten in zwölf Stunden sind locker möglich, falls der Disponent keine Weltreise vorgibt. Bei kurzen Wegstrecken ist das durchaus machbar – wenn es auch nicht die Regel ist. Heute haben wir jedoch statt der Kartonkärt-

chen Diensthandys, über die uns die Einsätze nacheinander eingespielt werden. Vor acht Jahren hatte man am Wochenende ruhigere Dienste mit rund vier Fahrten. Heute gibt es keinen Unterschied zwischen den Tagen, wir sind stets ausgelastet.

Wie hat sich die Ausbildung verändert?

JP: Die Ausbildung war damals noch nicht strukturiert, man konnte nur Erste-Hilfe-Kurse oder Weiterbildungen besuchen und von erfahrenen KollegInnen lernen. Die Ambulanzausstattung bestand aus einer Trage, einem Tisch, einem Sessel, einer Rädertrage für draußen, Medikamenten in Pulverform, irgendwelchen Kreislaufmitteln und einem Block für die Einsatzdokumentation. Die Tätigkeit eines Sanitäters wurde auch in der hauptberuflichen Tätigkeit als Hilfsarbeiterjob gesehen, es gab kein Berufsbild. In den 90er-Jahren versuchten die Gewerkschaften sowie die Freiwilligen-Organisationen ein Berufsbild mit entsprechenden Kompetenzen – also z.B. Rettungssanitäter und Notfallsanitäter – zu schaffen, das seinen Eingang in das Sanitätergesetz fand. Der Weg zu einer strukturierten Ausbildung war steinig – aber erfolgreich.



„ Was die Fahrzeuge betrifft, ist der einzige gemeinsame Nenner das Emblem auf der Motorhaube“

Elias Potier, seit 2010 beim Wiener Roten Kreuz tätig

EP: Auch heute wird die Ausbildung wegen neuer Lehrmeinungen ständig überarbeitet. Es hat lange gedauert, bis man erkannte, dass es nicht reicht, die PatientInnen einzupacken und ins Krankenhaus zu bringen. Man kann durchaus aus technischer Sicht noch einiges optimieren und die Menschen bereits am Einsatzort „antherapieren“. Der Lehrplan und das Ziel eines Berufsbildes resultieren sicher aus dieser Zeit, sonst würde jeder machen, was er will.

JP: Ende der 50er, Anfang der 60er-Jahre hatte die Wiener Rettung das Monopol auf die Notfallrettung – aber auch das Rote Kreuz wollte da hineinkommen. Der Ton im Schriftverkehr zwischen dem Roten Kreuz (RK) und der Stadt Wien wurde immer rauer. Das RK argumentierte mit dem zunehmenden Verkehr und den vermehrten Unfällen. Doch

die Gemeinde Wien gab nicht nach. Der Polizei wurde verboten, uns, die Hietzinger Rotkreuz-Freiwilligen, zu alarmieren. Wir hörten aber den Polizeifunk ab. Wann immer die Leitstelle der Polizei einen Unfall meldete, kamen unsere mit Ärzten besetzten Ambulanzen ganz „zufällig“ vorbei, um den Patienten zu versorgen und abzutransportieren. Die Leerinterventionen der Rettung Wien stiegen sprunghaft an. Nach der Gründung des Landesverbandes Wien 1961 schloß die Auseinandersetzung ein, denn der spätere Stadtrat und Wiener Rotkreuz-Präsident Univ.-Prof. Dr. Alois Stacher erwirkte eine Zusammenarbeit mit der Gemeinde Wien: Der auch heute höchst wirksame Rettungsverbund wurde zum Vorteil der Wiener Bevölkerung und zum Nutzen aller Beteiligten etabliert.

Was hat sich beim Equipment und den

Fahrzeugen geändert?

EP: Das Equipment unserer Fahrzeuge geht von Absaugern, über Defibrillatoren, Sauerstoffmasken, Intubationsgeräten, Verbandsmaterial bis zu Partus-Paketen für Geburten samt der Grundausrüstung für die Diagnostik, wobei sich bei der Blutdruck-Manschette wahrscheinlich nicht viel geändert hat.

JP: Die hatten wir damals noch nicht. Wir hatten eine Cramer-Schiene, ein verstellbares Drahtgeflecht abgedeckt mit Polstern, einen Verbandskasten aus Holz und ab den 60er-Jahren anlässlich der Polio-Epidemie ein Beatmungsgerät, einen Poliomat. Für medizinische Notfälle waren die Rettungsfahrzeuge damals noch nicht ausgerüstet – das war die Arbeit des Arztes, der alles in seiner Tasche hatte. Klimaanlage gab es in den Fahrzeugen natürlich nicht, dafür aber eine Heizung – den Motor.

EP: Ich glaube, was die Fahrzeuge betrifft ist der einzige gemeinsame Nenner das Emblem auf der Motorhaube; Motorisierung, Ausstattung, Leistung, Getriebe, Lackierung und ähnliches haben sich stark verändert. Denn heute ist es undenkbar, dass ein Auto keine Klimaanlage hat, das kann man den Patientinnen und Patienten nicht zumuten.

Wie steht ihr den Veränderungen der letzten Jahre gegenüber?

EP: Es verändert sich einfach. Nicht alles, aber vieles ist besser geworden. Als schwieriger sehe ich das gesellschaftliche Bild von Rettungssanitätern an. Man ist oftmals nicht mehr der angesehene Helfer, sondern gilt als Blaublichttaxi. Mit dieser mangelnden Wertschätzung kämpft auch die MA70, weil vieles als Notfall ausgegeben wird, das – zum Glück für die Patientinnen und Patienten – kein Anlass für einen Notruf ist.

JP: Wie es früher war, sehe ich wertfrei, denn wir waren froh über alles, was wir hatten. Doch das digitale Zeitalter hat vieles verändert. Statt Handys und GPS hatten wir Sprechfunk und Landkarten, womit wir gut auskamen. Doch die Begeisterung für unsere Arbeit war damals ebenso groß wie die der Kolleginnen und Kollegen von heute.

„Zeitungsmachen“ - ein Beruf als lebenslanges Hobby

1957 erfüllte sich mein Traum. Ich hatte meinen ersten Arbeitsplatz als Redakteur-Aspirantin (brutto 1.710 Schilling). Damit war mein Wunsch nach Geborgenheit so umfassend erfüllt, dass ich von diesem Verlag aus 1994 als Redakteurin (brutto 60.300 Schilling) meinen Pensionsantrag einreichte. Anfangs teilten zwei Kollegen und ich uns ein Redaktionskammerl mit je zwei Schreibtischen, Telefonen und mechanischen Schreibmaschinen.



Eine Nichtraucherin im Nebel

Von meinen beiden Lehrmeistern lernte ich auch sauberes Maschinschreiben und Telefonieren. Vor letzterem hatte ich panische Angst, da wir daheim kein Telefon hatten. Auch das Öffnen des Fensters musste ich mit aller Energie durchsetzen. Denn die Umrisse meiner Kollegen waren meist nur schemenhaft wahrzunehmen: Einer rauchte genüsslich seine Pfeife, wenn er nicht gerade eine neue Zigarrensorte erprobte. Der andere war Kettenraucher.

Als ich meine drei Kinder erwartete, fand ich – der Gesundheit zuliebe – 1960 ein anderes Kammerl in unserem Stock. Maschinschreiben und resolute Telefonieren hatte ich aus Lust am beruflichen Überleben bald erlernt. In der damals noch männerdominierten Welt gab es (männliche) Anrufer, die ihre Informationen nur dem „Herrn Redakteur“ preisgeben wollten. Einer Frauenstimme vertrauten sie ihre Geheimnisse nur an, wenn sie selbstbewusst oder grantig reagierte. Freundlichkeit galt offenbar als Schwäche. Doch als erste Frau in der siebenköpfigen Redaktionsrunde habe ich mich als überzeugte Emanze mit meiner Art wohl gefühlt. Da mir das journalistische Arbeiten und der Umgang mit Interview-PartnerInnen viel Freude bereitete, fiel mir das Schreiben leicht. Die Jahrzehnte vergingen wie im Flug und sind voll schöner Erinnerungen.

Das Werkzeug war weniger lustig

Wer die Verwendung mechanischer Schreibmaschinen nie „genießen“ durfte, kann sich die Gelenks- und Sehnen-



Aus Liebe zum Text – heute wie damals

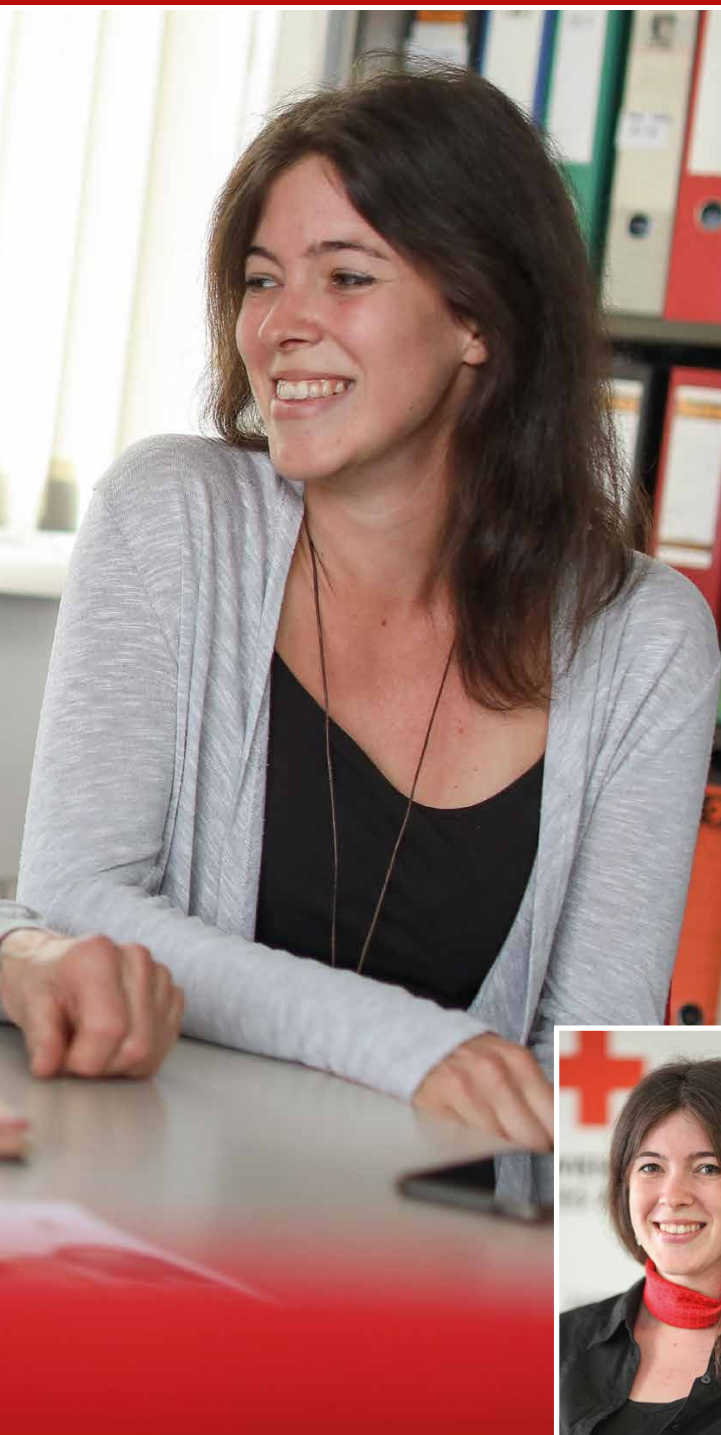
Was Eva Preiß (85) und Cornelia Mosser (29) gemeinsam haben, ist die Liebe zum geschriebenen Wort und zur Arbeit mit Menschen. Als Redakteurinnen verfassen sie Beiträge für die Medien des Wiener Roten Kreuzes über all das, was tagtäglich innerhalb der Organisation geleistet und geschaffen wird. Der Unterschied: Zwischen jeweils den ersten Arbeitstagen liegen ungefähr 60 Jahre.

probleme der Sekretärinnen ebenso wenig vorstellen wie deren Nervenbelastung durch das Klappern mehrerer Maschinen im Raum. Wenig begabte Schreiberinnen – wie ich – schafften es, dass sich die Typenhebel verkeilten und händisch wieder auseinandergedrückt werden mussten, wobei die Fingernägel vom Farbband kohlschwarz wurden. Der Ersatz der Farbbänder durch geschlossene Kassetten war ein Segen. Meine ersten elektrischen Schreibmaschinen daheim und im Büro hätte ich am liebsten täglich, ebenso wie die Kopiergeräte geküsst. Schaudernd erinnere ich

mich, wie ich beim Radieren auf dem mit Kohlepapier hergestellten Durchschlag die Seite zerriss.

Der Beruf wird zum Hobby

Kurz vor der Pension, machte ich in meinem letzten Urlaub 1993 die Ausbildung zur Sanitäterin, um im Ruhestand aktiv für ein erfülltes Leben danken zu können. Doch für eine 60-jährige Schreibtischfrau war das Heben kranker Menschen nicht ideal. Freudig nahm ich daher die Einladung des damaligen Landesrettungskommandanten Kurt Votava zur freiwilligen redaktionellen



Mitarbeit im WRK an und mache das nun seit mehr als 25 Jahren. Eine Kollegin umschrieb es so: „Es gibt sozial engagierte KollegInnen, die bei uns den ehemaligen Beruf zum Hobby machen.“ Für dieses Hobby habe ich mir unter geduldiger Anleitung meiner KollegInnen sogar die fürs „Zeitungmachen“ notwendigen PC-Kenntnisse angeeignet. Die weiteren Angebote der sozialen Medien sind mir allerdings ein spanisches Dorf geblieben. Doch dafür gibt es ja unsere jungen Kolleginnen – wie Cornelia Mosser.

Wenn der Laptop die Schreibmaschine ablöst

Meine Leidenschaft zum geschriebenen Wort zeigte sich erst spät. Da ich bereits mit 14 Jahren ein sehr aktivistisches Leben bei einer Umwelt-NGO führte, fing ich an, Meeresbiologie zu studieren. Mich ereilte die Vision, dass ich in einem Labor enden werde, mit dicken Brillengläsern, sozial isoliert, mein Plankton zählend. Ich machte eine Kehrtwende – es folgten Studien in Kultur- und Sozialanthropologie, Sozialer Arbeit und Publizistik. Es eint, was ich mag: Menschen und Schreiben.

Kein Plan – aber die Freude als Ziel

„Da hast du dir aber einen brotlosen Job ausgesucht“ – ein Satz, den man im Sozialbereich bald nicht mehr hören kann. Ich sah das immer eher gelassen, da für mich die Freude am Leben an erster Stelle steht. Ich wollte jedoch beweisen, dass der Satz nicht stimmen muss. Anfangs kombinierte ich meine Ausbildungen selten – entweder war ich in den Bereichen Pflege, Grätzlarbeit oder Flüchtlingshilfe unterwegs; oder ich schrieb. Meine erste redaktionelle Erfahrung sammelte ich als Reisejournalistin auf den Kanarischen Inseln. Mit Stift, Block und Kamera reiste ich durch verlassene Gegenden sowie Touristenorte, um kurz darauf Erfahrenes so schnell wie möglich über das Internet zu verbreiten. Zurück in Wien machte ich noch kurze Ausflüge in die Marktforschung und in PR-Agenturen – meine Erfüllung fand ich darin nicht. Mein Herz jubelte, als ich die Öffentlichkeitsarbeit in sozialen Einrichtungen für mich entdeckte.

Kein Ort zum Ausruhen, aber zum Wachsen

Seit zwei Jahren bin zusammen mit meinen KollegInnen für die diversen Kommunikationskanäle des WRK zuständig – angefangen von den Sozialen Medien, über die Homepage, die diversen Print-Magazine, bis hin zum Newsletter. Was bei Eva erst spät Einzug in den Arbeitsalltag fand, ist für mich nicht wegzudenken – die Arbeit ohne Computer kenne ich nicht. Schreibmaschinen, damit verbundener Gelenksverschleiß und Blaupapier sind längst passé – heute zählt, dass die neuen Plattformen und Technologien einen nicht alt aussehen lassen. In der Kommunikationsbranche sehe ich nicht den Ort zum Ausruhen: Was nicht zeitnah das Unternehmen verlässt, ist oft nicht mehr relevant. Wer sich nicht schnell mit neuen Tools auseinandersetzt oder mehreren Tätigkeiten gleichzeitig nachgehen kann, wird es schwer haben. Der Bereich ist reich an ehrgeizigen, talentierten und spezialisierten Menschen – man muss aufpassen, nicht unterzugehen und auch einer dieser Menschen zu werden. Eine Herausforderung, an der man wächst.

An meiner Arbeit gefällt mir besonders, dass ich täglich von Menschen umgeben bin, die eine Passion für ihre Tätigkeit haben. Ich habe Freude daran, zu verbreiten, was für wundervolle Personen sich in unserer Einrichtung befinden – egal ob sie freiwillige oder hauptberufliche MitarbeiterInnen, KlientInnen oder UnterstützerInnen sind. Ich kann der Öffentlichkeit zeigen, dass engagierte Menschen und alltägliche Freuden die Welt regieren.

Ein Jahr, das Perspektiven eröffnet

Das Freiwillige Sozialjahr, kurz FSJ, dient zur Bildungs- und Berufsorientierung für soziale Berufsfelder und soll freiwilliges Engagement fördern. Die Gründe, sich für ein solches zu entscheiden, können sehr unterschiedlich sein – von dem Bestreben erste Erfahrungen im Sozialbereich sammeln zu wollen, über das Verlangen nach einer Auszeit vor weiteren Ausbildungen oder einem Job, bis hin zum Wunsch, sich für andere Menschen zu engagieren.



Egal ob Wohnungslosenhilfe, Rettungsdienst oder St. Anna Kinderspital – Teilnehmer des Freiwilligen Sozialjahres sind überall dabei.



Seit Anfang 2018 ist es möglich, das Freiwillige Sozialjahr im Rahmen von 6 bis 12 Monaten beim Wiener Roten Kreuz zu absolvieren. In Kürze schließen die ersten sieben Teilnehmerinnen ab, die aus insgesamt 77 Bewerbungen ausgewählt wurden. Ihre Aufgabenbereiche und Einsatzgebiete waren so vielfältig,

wie sie selbst: Während drei sich im Rettungsdienst engagierten und eine Ausbildung zur Sanitäterin machten, betätigten sich vier in der Wohnungslosenhilfe und im St. Anna Kinderspital. Sarah Troger und Alice Désirée Risseh erzählen von den bisherigen Eindrücken, die sie im Zuge ihres FSJ sammelten.

Alice Désirée Risseh, 20 Jahre, absolviert ihr FSJ im Rettungsdienst

Nachdem ich die Schule absolviert habe, stand für mich von Anfang an fest, dass ich noch nicht gleich studieren möchte, beziehungsweise war ich mir hinsichtlich meiner beruflichen Laufbahn noch nicht ganz sicher. Mich hat es zwar in den medizinischen Bereich gezogen, jedoch stellte sich für mich die Frage, ob ich dafür geschaffen sei. Daher entschied ich mich, ein Freiwilliges Sozialjahr im Rettungsdienst zu machen. Ich dachte mir, dass es eine Möglichkeit ist, Erfahrungen zu sammeln und auch ausprobieren zu können, ob und wie ich mit Patienten umgehen kann.

Anfangs war ich natürlich noch nervös im Umgang mit Patienten, aber das legte sich schon nach kurzer Zeit.

Was mir persönlich besonders am Rettungsdienst gefällt ist, dass es eine abwechslungsreiche Tätigkeit ist, bei der man im Vorhinein nicht sagen kann, mit welchen spannenden Herausforderungen man im Dienst konfrontiert werden wird. Außerdem lernt man die verschiedensten Leute kennen und hört täglich neue, faszinierende Lebensgeschichten.

Meiner Meinung nach ist es das Wichtigste, in erster Linie für den Patienten da zu sein, auf ihn individuell einzugehen, ihm zuzuhören und wenn notwendig auch zu beruhigen.

Das schönste Gefühl im Rettungsdienst ist für mich, zu wissen, dass man einer sinnvollen Tätigkeit nachgeht und die Dankbarkeit in den Gesichtern der Patienten sieht.



**Sarah Troger,
19 Jahre, absolviert ihr FSJ
im St. Anna Kinderspital**

Wie so viele andere in meinem Alter wusste ich nicht so ganz, was ich nach der Matura anfangen soll. Eine Bekannte der Familie hat mich noch während der Schulzeit darauf aufmerksam gemacht, dass es die Möglichkeit eines Freiwilligen Sozialjahres gibt – quasi ein Puffer, der einem Zeit gibt, über seine Zukunft nachzudenken und gleichzeitig soziale Berufsfelder besser kennenzulernen.

So bin ich beim St. Anna Kinderspital gelandet. Dort bin ich wie eine Assistentin überall dabei und helfe mit, wo man mich braucht. Einen fixen Tagesablauf habe ich also nicht. Ich schreibe jeden Tag in der Früh Apotheken- und Lagerbestellungen. Außerdem erledige ich viele Aufträge im Haus, weshalb ich mittlerweile alle „Geheimgänge“ kenne. Noch dazu kann ich Arzneimittel- und Fahrtenbestätigungen schreiben, Blutkulturen einlagern und hin und wieder begleite ich unsere Patientinnen und Patienten zu ihren Untersuchungen.

Ein cooles Erlebnis war auf jeden Fall, eine Punktion zu beobachten, bei der dem Patienten Liquor aus dem Rückenmark entnommen wird. Im Moment ist in unserer Station eher gedrückte Stimmung, da es um einen Patienten sehr schlecht steht. Den verzweifelten Eltern aufmunternd zuzusprechen, ist definitiv die größte Herausforderung.



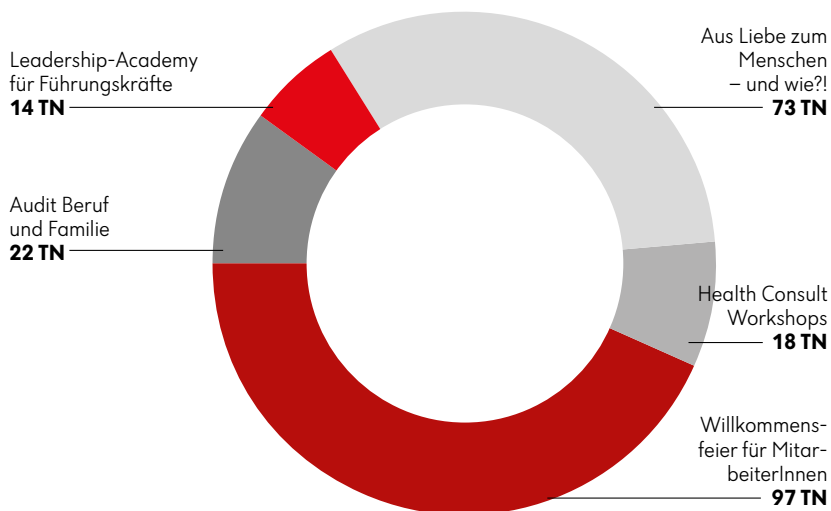
Anfang 2019 wurde das Wiener Rote Kreuz als familienfreundlicher Arbeitgeber zertifiziert.

Das Personalmanagement im Jahr 2018

Insgesamt erreichten den Bereich Personalmanagement 6.211 Bewerbungen für die hauptberufliche Mitarbeit im Wiener Roten Kreuz – daraus resultierten 338 Eintritte. Mit Ende Dezember wurden insgesamt 1.045 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (freie Dienstnehmer sind ausgenommen) abgerechnet. Zusätzlich erreichten uns 118 Bewerbungen von Personen, welche ihre berufspraktischen Tage, ein Volontariat oder ihr Pflichtpraktikum in unserem Unternehmen absolvieren wollten. So konnten wir im Jahr 2018 55 Praktikantinnen und Praktikanten bei uns begrüßen.

Besonders hervorzuheben ist, dass das Wiener Rote Kreuz das Audit Beruf und Familie positiv absolviert hat. Anfang 2019 wurde die Organisation dadurch offiziell als familienfreundlicher Arbeitgeber zertifiziert.

Zahl der TeilnehmerInnen an internen Aus-, Fort- und Weiterbildungen





„Ich kann beruhigt die Augen zumachen“

Anneliese Jaksch entschied sich, das Wiener Rote Kreuz zu unterstützen, auch wenn sie nicht mehr da ist – und hielt diesen Willen in ihrem Testament fest. In einem Gespräch erzählte sie von ihren Beweggründen.

“

Für mich ist es beruhigend zu wissen, dass es jemanden gibt, der sich nach meinem Ableben um mein Begräbnis und um mein Grab kümmert – und weiß, wie ich es haben möchte.“

Anneliese Jaksch

An ihren ersten direkten Kontakt mit dem Roten Kreuz kann sich Anneliese Jaksch noch gut erinnern. Damals war sie 20 Jahre alt. Sie arbeitete als Friseurin und Kosmetikerin. Eines Abends unterhielt sie sich nach dem Dienst mit einer Freundin, als ihr Pudel Whisky plötzlich auf einen besonderen Menschen aufmerksam wurde und auf ihn zulief – nämlich auf den zukünftigen Ehemann von Anneliese Jaksch.

Der erste Kontakt

Herr Jaksch war Polizeioberst und baute 1958 die Polizeidiensthunderteilung neu auf, wofür ihm die goldene Verdienstmedaille des Roten Kreuzes verliehen wurde. „Mein Mann war schon immer Mitglied beim Roten Kreuz. Besonders, als er sich einmal



seine Kniescheibe brach und regelmäßig zu Untersuchungen ins Wilhelminenspital musste, war er sehr dankbar für die Unterstützung – wochenlang hat ihn das Rote Kreuz immer abgeholt und wieder heimgebracht. Als er im Jahr 1992 verstarb, war es mir ein Anliegen, von da an das Rote Kreuz zu unterstützen, weshalb auch ich Mitglied wurde. 26 Jahre ist das mittlerweile her“, erzählt Anneliese Jaksch mit einem Lächeln und schwelgt in Erinnerungen.

Wer ist im Notfall für mich da?

Während sie in ihrem Wohnzimmer sitzt, das mit liebevollen Details eingerichtet ist, erzählt sie von ihrer Vergangenheit. Sie kommt „aus einem sehr einfachen Haus“, pflegte bereits in frühen Jahren ihre Mutter bis zu deren Tod und fing daraufhin an, als Friseurin zu arbeiten. Heute genießt sie ihr ruhiges Leben, liest Geschichtsbücher und Romane und trifft sich gelegentlich mit ihren Freundinnen auf einen Kaffee. Zu ihrer Familie hat sie nur noch wenig Kontakt, zumal ein großer Teil in Brasilien wohnt. Das warf unweigerlich eine wichtige Frage auf: Was passiert in Zeiten, in denen sie Hilfe benötigt?

In guten Händen

Ihr Ehemann erzählte ihr von der Möglichkeit, das Wiener Rote Kreuz testamentarisch zu bedenken. Aus diesem Grund suchte sie gemeinsam mit ihrem zweiten Lebensgefährten den Notar auf und überschrieb dem Wiener Roten Kreuz ihr Erbe. Es gibt ihr ein gutes Gefühl, zu wissen, dass ihr Nachlass zahlreichen Menschen zu Gute kommt und dass sie im Gegenzug das Rote Kreuz als verlässlichen Ansprechpartner in schwierigen Situationen hat. „Für mich ist es beruhigend, zu wissen, dass es jemanden gibt, der sich nach meinem Ableben um mein Begräbnis und um mein Grab kümmert – und weiß, wie ich es haben möchte“, erzählt Anneliese Jaksch. „Ich weiß, dass ich mich auf das Rote Kreuz verlassen kann und mich immer dort hin wenden kann. So kann ich jeden Abend beruhigt die Augen zumachen, denn ich weiß: Ich bin in guten Händen. Sowohl jetzt als auch später.“

Robert Horacek,
stellvertretender
Landesgeschäftsführer
des Wiener
Roten Kreuzes



Über Vergissmeinnicht.at

„Vergissmeinnicht.at – Die Initiative für das gute Testament“ vereint 78 österreichische gemeinnützige Organisationen, auch das Wiener Rote Kreuz ist dabei. Zusammen mit dem Träger der Initiative, dem Fundraising Verband Austria, und Kooperationspartnern wie der Österreichischen Notariatskammer, haben sie es sich zum Ziel gemacht, die österreichische Bevölkerung über die Möglichkeit zu informieren, im Testament neben Angehörigen auch eine gemeinnützige Organisation zu berücksichtigen. Dahinter steht die gemeinsame Überzeugung, dass man mit einem Vermächtnis für den gemeinnützigen Zweck über das Leben hinaus Gutes tut.

Um jener Menschen zu gedenken, versammelten sich Robert Horacek, stellvertretender Landesgeschäftsführer des Wiener Roten Kreuzes, und VertreterInnen anderer Hilfseinrichtungen am 30. Oktober 2018 auf dem Wiener Friedhof Südwest. Gemeinsam bildeten sie zum Dank an jene TestamentsspendlerInnen ein Vergissmeinnicht-Kerzenmeer.



Mit einem Testament können wir auch über den Tod hinaus für Menschen vorsorgen.“

Robert Horacek



Wenn Jugendliche Verantwortung tragen

„ZusammenLEBEN – ZusammenHELFEN“ – unter diesem Motto lud das Wiener Jugendrotkreuz auch dieses Jahr im Namen der Kodek-Stiftung Wiener SchülerInnen im Alter von 10 bis 19 Jahren zum Wettbewerb „Jugend trägt Verantwortung“ ein. Ziel war es, Projekte ins Leben zu rufen, die zu einem stärkeren Miteinander beitragen.

Zahlreiche spannende und innovative Projekte erreichten uns – sie gingen von der Verbesserung des Schulklimas, über die Förderung von Integration und eines „grenzenlosen Miteinanders“ im schulischen Bereich, bis hin zu Hilfsleistungen für Notleidende im In- und Ausland. Am 18.09.2018 wurden fünf Projekte ausgezeichnet und erhielten einen Förderpreis von 1.000 Euro. Überreicht wurde der Preis von Heinrich Himmer (Bildungsdirektor), Reinhard Krepler (Präsident des Wiener Roten Kreuzes), Patrick Wolf (Landesleiter des Wiener Jugendrotkreuzes), und Eva-Maria Kodek-Werba (Kodek-Stiftung) im feierlichen Rahmen.

Folgende Schulen und Projekte wurden ausgezeichnet: Die Henry-Dunant-Volksschule („Gemeinsam geht alles besser“), die HLMW9 – Expositur („AMS Beruflexikon goes ÖGS“), das Blinden-

institut („Kinderchor Wittelsbacher Spatzen-Inklusive“), das Polargymnasium („Polar Inclusive Band“) sowie die AHS Mater Salvatoris („Kenyon for Ecuador“) – letzteres Projekt haben wir uns genauer angesehen.

Hilfe, die bis nach Ecuador reicht

Neun Monate verbrachte Julia Erharter, eine Lehrerin der AHS Mater Salvatoris, in einem Institut für Menschen mit besonderen Bedürfnissen in Cuenca (Ecuador). Mitten in den Anden, auf einer Seehöhe von 1800 Metern, können Kinder und Jugendliche die Schule besuchen, lernen schreiben, lesen und rechnen. Die älteren SchülerInnen können eine Ausbildung in verschiedenen Werkstätten machen, zum Beispiel zu HolzhandwerkerInnen, MalerInnen oder BäckerInnen. Danach können sie sich in Betrieben bewerben

v.l.n.r.: Julia Erharter, fünf Schülerinnen, Kristin Stejskal und Thomas Leszkovich, von der AHS Mater Salvatoris



Die Zusammenarbeit von SchülerInnen, LehrerInnen und Ecuador hat hervorragend funktioniert. Es war eigentlich eine spontane Geschichte und nicht lange geplant. Diese Flexibilität und Spontanität ist es, was mich beeindruckt hat.“

Thomas Leszkovich,
Direktor der AHS Mater Salvatoris

oder sich selbstständig machen – eine große Chance für Menschen mit physischen oder psychischen Beeinträchtigungen.

Liebevoll, aber mit Ausbaubedarf

„Durch Frau Erharter haben wir erfahren, dass die Menschen in dem Institut, in dem sie arbeitete, sehr arm sind und zum Beispiel viele Stühle kaputt sind. Damit sie sich besser ausrüsten können, haben wir für sie Geld gesammelt“, erzählt die 11-jährige Amelie. Das Institut finanziert sich über das Schulgeld, das sich jedoch nicht alle leisten können. Nur ein Teil der Lehrer wird über den Staat bezahlt, ansonsten ist es von Spenden abhängig. Es wäre sehr liebevoll gestaltet, wie Frau Erharter erzählt, befände sich aber in keinem guten Zustand. Das Dach ist beispielsweise eine Wellblechplatte: „Wenn es kalt ist, ist es kalt – und es zieht. Wenn die Sonne draufbrennt, ist es heiß.“

Unter diesen Umständen entstand die Idee, das Institut im Rahmen des Wettbewerbes „Jugend trägt Verantwortung“ zu unterstützen und sich gemeinsam für etwas Gutes zu engagieren. „Es war schön, zu wissen, wo genau das Geld ankommt und dass nichts verloren geht“, erklärt Kristin Stejskal, die Lehrerin, die jene Spendenaktion der AHS Mater

Salvatoris leitete. „Wichtig war uns, dass die Kinder sich selbst etwas einfallen lassen. Es sind tolle Ideen entstanden – von selbstgebastelten Blumen, die zu Ostern an die Eltern verkauft wurden, über eine Gurkenglas-Aktion, bei welcher SchülerInnen und LehrerInnen Centbeträge spenden konnten, bis hin zu einem Charity-Konzert.“ Knappe 4.000 Euro konnten hierdurch gesammelt werden, womit unter anderem neue Stühle, Computerprozessoren, eine Warmwasseraufbereitungsanlage und neue Materialien für die Werkstatt gekauft werden konnten.

Sehen, wo die Hilfe ankommt

Während der gesamten Projektlaufzeit wurden die SchülerInnen durch Videos und Fotos aus Ecuador auf dem Laufenden gehalten. Auch die unglaubliche Dankbarkeit blieb ihnen nicht verborgen. „Am Ende des Projekts schickten wir ihnen ein Video. Wir liefen durch das Institut und alle hielten Schilder hoch, auf welchen Grüße und Dankesbotschaften zu sehen waren. Man sah das herzliche Lachen und die Freude. Es war ein sehr ergreifender Abschluss“, betont Frau Erharter lächelnd. „Unsere SchülerInnen merkten: Auch sie können etwas bewirken.“



Das Jugendrotkreuz in Zahlen

Freiwillige Radfahrprüfung: **246 Schulen** – 613 Klassen – **12.345 Kinder**

WRK Kids: 220 Kurse – **2.666 Kinder**

Lernhilfe: 18 Standorte – **923 Stunden** – 449 Kinder

Sommer- und Therapiecamp „Ferien in Wien“: **25 Kinder** – 55 Wochenbuchungen

Schulsanitätsdienst: **12 Standorte**

Armut macht vielfach krank



Viel Leid, schwere Krankheiten und soziale Not stecken in den Hilferufen, die SozialarbeiterInnen von Jugendämtern, psychosozialen Ambulatorien und sozialen Einrichtungen an das Wiener Rote Kreuz (WRK) richten.

Die Mitarbeiterinnen des WRK-Spontanhilfefonds, die mit der Bearbeitung dieser Ansuchen betraut sind, wissen aber, dass die Möglichkeiten der Hilfe vom Spendenaufkommen abhängig sind. Die Verantwortlichen sind daher für jeden Spendenbetrag dankbar, der dem WRK anvertraut wird.

Der Verwendungszweck der Mittel, die im Jahr 2018 aus dem Spontanhilfefonds ausbezahlt werden konnten, ist in der Grafik dargestellt. Insgesamt konnten 200 (von 257) Ansuchen positiv beantwortet werden. Etwa zwei Drittel waren Unterstützungen für die Bezahlung von Mietrückständen und mehr als ein Fünftel waren Zuschüsse zu offenen Energierechnungen. Manch verborgenes Leid steckt im restlichen Teil der Ansuchen.

Dank der Spendenbereitschaft der Rotkreuz-Gemeinschaft konnte geholfen werden. Gutscheine für den Kauf von Windeln oder Babynahrung, Zuschüsse zum Kauf eines Kinderbettes oder Unterstützung bei Therapiekosten

haben eines gemeinsam. Jede dieser Hilfsmaßnahmen hat für das gegenwärtige Leben eines Einzelwesens oder einer Familie, oft auch für die Zukunft kranker Kinder prägende Wirkung.

Delogierung verhindert

Seit zehn Jahren lebt die aus Kroatien stammende 60-jährige Marijana P. allein in einer für sie leistbaren Mietwohnung in Wien und verdiente ihren Lebensunterhalt als Reinigungskraft. Die Frau kann nur so viel Deutsch, wie sie zur Bewältigung ihres bescheidenen Lebens braucht. Nach fünfjähriger gewissenhafter Arbeit erlitt sie – ohne in dieser Zeit auch nur einen einzigen Tag krank gewesen zu sein – einen schweren Unfall. Bei der Behandlung stellte sich heraus, dass die Frau durch eine „Scheinstellung“ schwer benachteiligt worden war und keine Sozialversicherung hatte. Marijana P. hat keinerlei Einkünfte und war vom Wohnungsverlust bedroht.

Die Sozialorganisation „neunerhaus“ kümmerte sich um die Krankenversor-

gung der Frau und informierte das WRK von der bevorstehenden Delogierung. Der Spontanhilfefonds übernahm die Bezahlung der Miete und einer Energie-rate.

Gewalt in der Familie

Jahrelange Gewalttaten des (nunmehr von ihr geschiedenen) Ehemannes zerstörten die Gesundheit und die Arbeitsfähigkeit der 55-jährigen Ursula S.; und sie hemmten auch die vier – heute erwachsenen – Kinder in der Entwicklung ihres Lebens. Oft mussten die Familienangehörigen die Polizei rufen, bis der Mann – er hatte seine Familie mit einer Waffe bedroht – zu einer Haftstrafe verurteilt wurde. Die Familie zitterte vor der Haftentlassung des Mannes, der allen Rache angedroht hatte. Die von Depressionen, Panikattacken und Todesangst gequälte Ursula S. brach völlig zusammen und musste für lange Zeit ins Spital.

In dieser Zeit breitete sich in ihrem Leben das finanzielle Chaos aus. Ihre Kinder – denen es auch nicht gerade



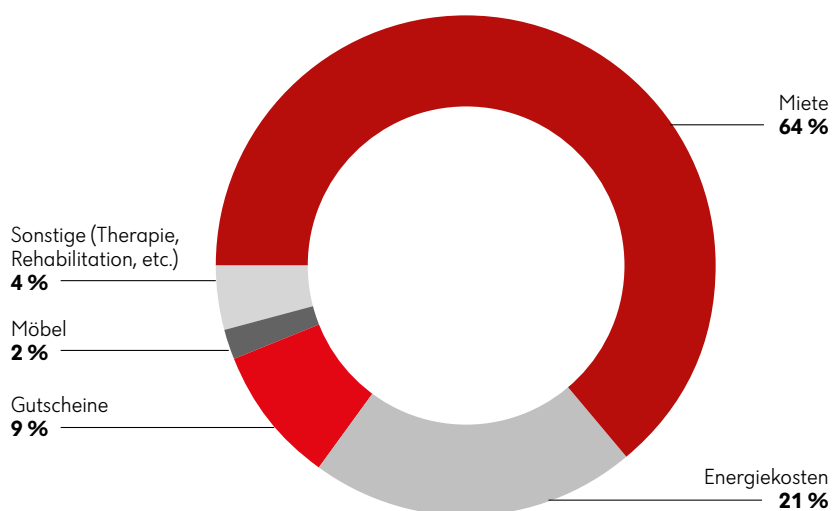
Häufig liegt die Ursache der Hilfsbedürftigkeit
in familiärer Gewalt

gut geht – hatten zwar die Miete für die Wohnung der Mutter aufgebracht, doch die Bezahlung der Energieraten war ihnen nicht möglich – Sperre der Energiezufuhr drohte. Aus dem Spontanhilfefonds konnte zumindest dieser Bereich des schwierigen Lebens der kranken Frau saniert werden.

Therapie für Scheidungskinder

Alex und Lorenz, zwei Buben im Volksschulalter, pendelten in den wenigen Jahren ihres jungen Lebens zwischen den getrennt lebenden Eltern, Pflegeeltern, Krisenzentren und betreuten Einrichtungen für Kinder, die aus teils recht unterschiedlichen, aber immer belastenden Gründen nicht bei ihren Eltern leben können. Bei Alex und Lorenz war es die psychische Labilität der Mutter und des Vaters.

Im **Jahr 2018** wurden in der individuellen Spontanhilfe **257** Fälle bearbeitet davon konnte **200 Mal** Unterstützung geleistet werden.



Diese mangelnde Stabilität hat in den Kindern traurige Spuren hinterlassen. Sie entwickelten so viele Verhaltensprobleme, dass ein Aufenthalt in einer kinderpsychiatrischen Station unabdingbar wurde. Als nun die Übersiedlung der Brüder in ein therapeutisch betreutes Wohnheim bevorstand, bat eine Sozialarbeiterin das Wiener Rote Kreuz um Hilfe, denn in diesem gut geführten Wohnheim können wegen der begrenzten finanziellen Mittel ausschließlich die therapeutischen Grundbedürfnisse erfüllt werden. Die beiden vom Schicksal gebeutelten Buben aber brauchen ergänzende Musik- und Tiertherapie, um ihre traumatisierenden Erlebnisse rascher zu verarbeiten. Dank der zweckgebundenen großzügigen Hilfe vieler FreundInnen des Wiener Roten Kreuzes ist es nun möglich, Alex und Lorenz therapeutische Hilfe zu bieten.

Jahr der Kooperationen

Der Bereich Medizinische Produkte hat sich im vergangenen Jahr starke Partner an Bord geholt bzw. die Partnerschaft intensiviert und somit das Angebot wesentlich erweitert – sowohl bei den Pflegebetten als auch beim barrierefreien Umbau von Wohnungen.

So sind die Höhe und die Liegefläche der Pflegebetten verstellbar, sie verfügen über beidseitige Seitengitter – Flexibilität wird hier groß geschrieben. Der Bereich Speisenzusteller und Medizinprodukte hat im vergangenen Jahr durch die Kooperation mit dem ostwestfälischen Unternehmen Hermann Bock GmbH das Sortiment bei den Komfortbetten erweitert. Von adiflex und domiflex bis hin zum Bett-im-Bett-System belluno bibs gibt es die Komfortbetten in den unterschiedlichsten Preisklassen. Bei der Qualität haben sie alle eines gemeinsam – „Made in Germany“. Mit 400 verschiedenen Dekors fügen sich die Betten ästhetisch meist in die bestehenden Einrichtungen. Flexibilität bieten sie auch bei den Gewichtsklassen, so bringt zum Beispiel das adiflex 220 für PatientInnen bis zu 220 kg Sicherheit und Komfort. Seit über



hundert Jahren ist die Hermann Bock GmbH einer der führenden Anbieter von Pflegebetten im deutschsprachigen Raum.

Barrierefreier Umbau forciert

Eine weitere Kooperation wurde intensiviert. Der Fonds Soziales Wien verweist KlientInnen, die aus gesundheitlichen Gründen einen Umbau zur barrierefreien Wohnung oder zum barrierefreien Haus benötigen, immer häufiger an das Wiener Rote Kreuz. Im vergangenen Jahr resultierten daraus 25 Erstbesuche inklusive einer kostenlosen Beratung und sechs Aufträge zum Umbau. Bei der kostenlosen Beratung wird auch ausführlich die Möglichkeit der Förderung von barrierefreien Maßnahmen durch die Stadt Wien besprochen. Falls der gesamte Umbau aufgrund von zu geringen Eigenmitteln nicht durchgeführt werden kann, bieten

wir Hilfsmittel von Haltegriffen, Duschhockern bis zu Tüschwellenrampen an. Sollte aus dem Umbau nichts werden und somit eine Übersiedlung inklusive des Pflegebettes notwendig sein, kommt das Gebäudemanagement des Wiener Roten Kreuzes ins Spiel. „Die Zusammenarbeit mit dem Gebäudemanagement funktioniert bei diesem Angebot bestens“, unterstreicht Vertriebsleiter Christopher Slapal.

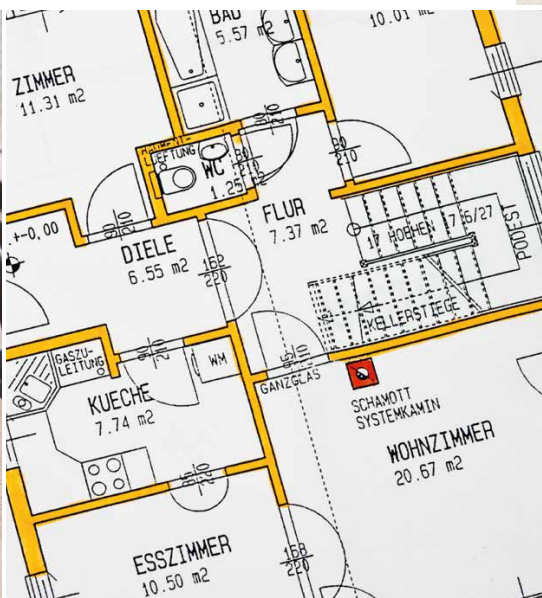
Da viele Menschen aus verschiedensten Gründen Probleme beim Treppensteigen haben, hat die Firma CH Reha den ASSISTEP entwickelt. Im vergangenen Jahr wurde ein ASSISTEP im Ausbildungszentrum des Wiener Roten Kreuzes für eine Testphase installiert. Daraus ergaben sich wertvolle Erfahrungen für die Weiterentwicklung dieses innovativen Treppenassistenten.



ASSISTEP im Ausbildungszentrum bei der Präsentation vor künftigen Pflegeassistentinnen.

Die Zusammenarbeit mit dem Gebäudemanagement funktioniert beim barrierefreien Wohnungsumbau bestens.“

Christopher Slapal, Vertriebsleiter Medizinische Produkte



Statistik

2017	2018
168 verkaufte Betten	179 verkaufte Betten
	+6,5 %



Frauenpower mit Vorbildfunktion – das Team von VISITAS

Mehr als nur eine Vermittlung

Das Beschäftigungsprojekt VISITAS widmet sich der Integration arbeitsloser Frauen ins Erwerbsleben. Voraussetzung für eine gelungene Vermittlung ist allerdings das Verlassen gewohnter Wege und Bereitschaft für Neues.

Swantje Mayer-Lange,
Projektleiterin VISITAS



Aufnehmen und ernst nehmen

Wenn die künftigen Mitarbeiterinnen über das Arbeitsmarktservice an VISITAS vermittelt werden, sind die Tätigkeitsfelder vielfältig: von Besuchsdienst und mehrstündiger Alltagsbetreuung, über persönliche Assistenz bis hin zur „ALLTAGS-HILFE-ANDERS“ begleiten sie Menschen, deren Lebenssituation es körperlich oder kognitiv erfordert. Da der Umgang mit KlientInnen herausfordernd ist, bietet VISITAS über die Dauer des Projekts einmal wöchentlich eine Plattform zum Erfahrungsaustausch. Neben aktuellen Erlebnissen im Arbeitsalltag, werden hier belastende Situationen ebenso wie Erfolge miteinander geteilt.

Dieses vom AMS finanzierte Projekt reflektiert im Rahmen von Coachings, Einzel- und Gruppengesprächen die bisherigen Erfahrungen in der Arbeitswelt. Stärken der Teilnehmerinnen werden gefördert und oft erstmalig

bewusst gemacht, um das Selbstwertgefühl der Arbeitsuchenden zu festigen. An etwaigen Defiziten hingegen wird gearbeitet, damit die Frau sich in künftigen Bewerbungssituationen besser durchsetzen können. Wie diese Art der Betreuung bereits nach wenigen Monaten greift und welche Auswirkungen sie auf die einzelnen Teilnehmerinnen hat zeigt sich am Beispiel einer Mitarbeiterin.

Ein steiniger Weg

Als die 41-jährige Vera R. 2003 von Bulgarien nach Österreich kam, sah sie sich rasch mit der harten Realität des Arbeitsmarktes konfrontiert: für eine Ausbildung war sie zu alt und die bisherigen Berufserfahrungen waren unzureichend. Denn im Alter von neun Jahren fiel sie aufgrund ihrer familiären Situation bereits aus dem Schulsystem. Beinahe zwei Jahrzehnte arbeitete die junge Frau ausschließlich in prekären Dienstverhältnissen und hantelte sich –



Zahlen/Fakten für 2018

Mitarbeiterinnen:	7
Plätze:	27
Frauen im Dienstverhältnis:	88
Vermittlungsquote:	33 %
KundInnen:	164
Leistungsstunden im Besuchsdienst:	15.574
Leistungsstunden in der persönlichen Assistenz:	3.700

so gut es eben ging, durch, bis sie 2009 – nach dem Tod ihres Mannes – erstmals auf sich allein gestellt war.

Doch Vera R. weigert sich, ihr bisheriges Leben auch weiterhin als gegebenes Schicksal zu akzeptieren und macht 2013 ihren Hauptschulabschluss. Egal ob als Malerhelferin, Näherin, Buchbinderin, Reinigungskraft oder Büglerin – sie wollte selbstbestimmt leben. Von ihrer Aufnahme bei VISITAS erzählt sie noch heute völlig fassungslos: „Ich habe gedacht, jetzt sagen sie mir, dass eine

Übernahme in das Projekt nicht möglich ist. Dass ich für diese Arbeit nicht geeignet bin und es woanders versuchen sollte. Und dann sagten sie mir, ich hätte es geschafft, da war ich einfach sprachlos.“

Was zählt, sind die Momente

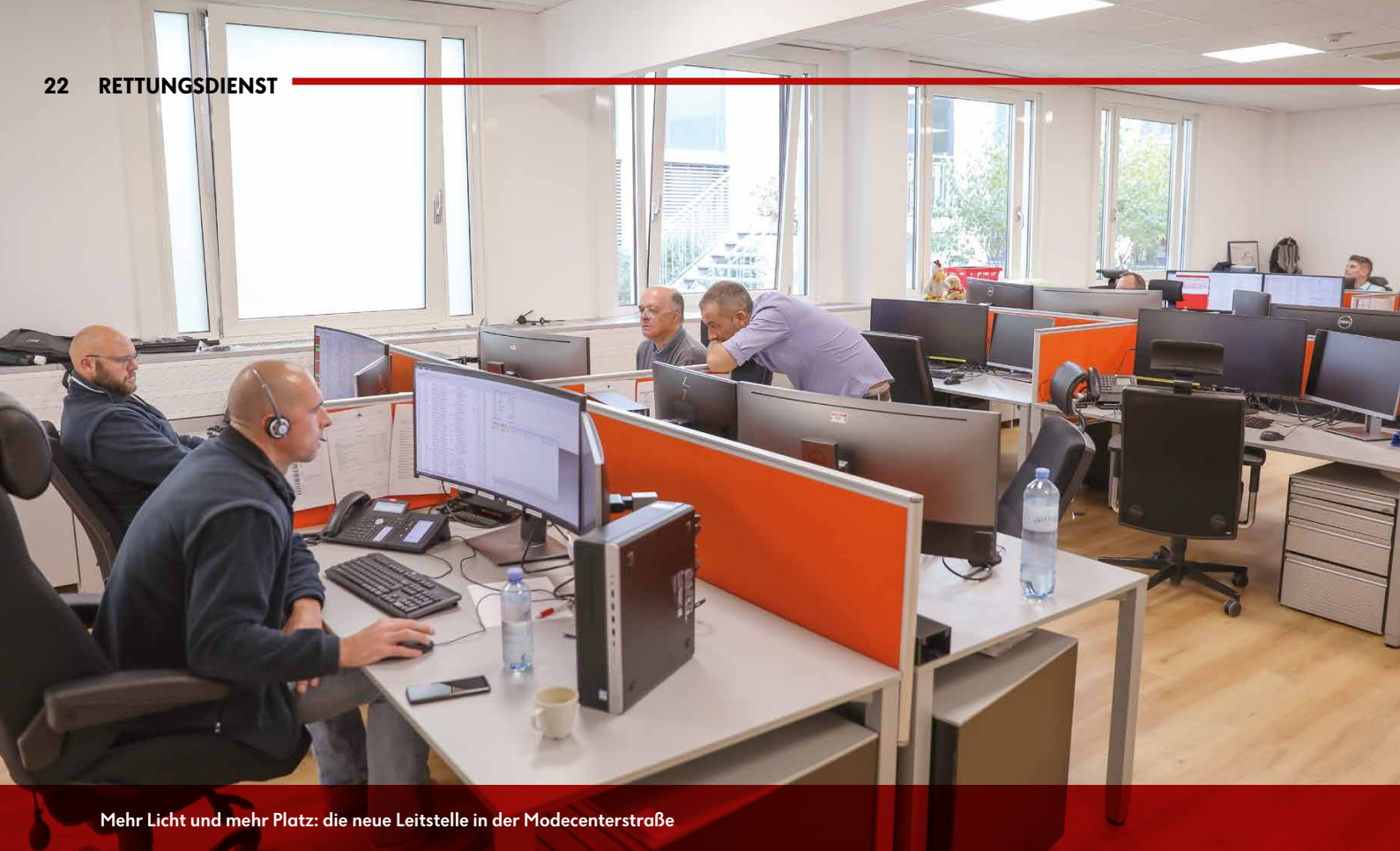
Die Einschätzung des Teams erwies sich als richtig, Vera R. startet voller Elan und bringt ihre Energie im Umgang mit KlientInnen tagtäglich ein. Leicht ist es nicht, das gibt sie zu, aber: „VISITAS ist wie eine Familie – ich war zwar schon bei einigen Firmen, aber der Umgang miteinander ist hier sehr offen. Probleme können offen angesprochen werden und du wirst nicht damit alleingelassen. Denn in einer Arbeit wie dieser, die oft belastend sein kann, musst du darüber sprechen.“

Sich abzugrenzen und Erlebtes nicht mit nach Hause zu nehmen, lernt die 41-Jährige erst mit der Zeit und mittlerweile gelingt es ihr einigermaßen, so sagt sie und fügt lachend hinzu: „Zumindest in den meisten Fällen.“ Gänzlich kalt lässt einen der direkte Umgang mit Menschen nie, doch gerade die positiven Erlebnisse und das Gefühl, den KlientInnen einen schönen Nachmittag ermöglicht zu haben, spornen an, nicht aufzugeben und weiterzumachen. „Gerade die an Demenz erkrankten Menschen erinnern sich oft nicht einmal mehr, worüber du vor zehn

Minuten mit ihnen gesprochen hast. Da bringt es aber nichts, die Nerven wegzuschmeißen. Es ist ein Leben von Moment zu Moment und wenn ich auch nur ein paar davon besser gemacht habe, dann war es ein guter Tag,“ erzählt Vera R. mit schonungsloser Ehrlichkeit.

Bereits nach den ersten Monaten gesteht sich die Teilnehmerin ein, dass für sie eine Zukunft im sozialen Bereich nicht vorstellbar ist. Denn trotz Unterstützung und ihrer Bemühungen, sich abzugrenzen, hängt sie zu sehr an den KlientInnen und ist zu emotional involviert. Aufgeben kommt dennoch nicht infrage, schließlich ist sie mittlerweile vier Monate im Projekt und möchte vor allem sich selbst beweisen, dass sie etwas mit Freude zu Ende bringen kann, auch wenn „die Frage, wie es weitergeht, immer noch ungeklärt ist und ich langsam schon unsicher werde, was nach VISITAS sein wird.“

Auf die Frage, was sich Vera R. für ihre Zukunft wünscht, antwortet sie mit einem Lächeln: „Ich möchte einfach nur eine faire Chance bekommen. Das ich nicht von vornherein abgelehnt werde. VISITAS hat das zum ersten Mal gemacht und ich bleibe optimistisch, noch einmal so ein Glück zu haben.“



Mehr Licht und mehr Platz: die neue Leitstelle in der Modecenterstraße

Zusammenarbeit Ärztekundendienst (ÄFD) und Leitstelle

In der Woche vom 1. bis 5. Oktober 2018 war es soweit – der Ärztekundendienst der Wiener Ärztekammer und die Leitstelle des Wiener Roten Kreuzes sind zusammen gezogen. Der Ärztekundendienst kam von der Safargasse in die Modecenterstraße 12–14, 1030 Wien; die Leitstelle des Wiener Roten Kreuzes von der Nottendorfer Gasse mit dorthin.

Beide Teams fanden in den adaptierten Räumlichkeiten im Erdgeschoss eine moderne, integrierte und vernetzte Leitstelleneinheit – die Leitstelle des Wiener Roten Kreuzes.

Höhere Wirtschaftlichkeit und mehr Effizienz in der Kommunikation

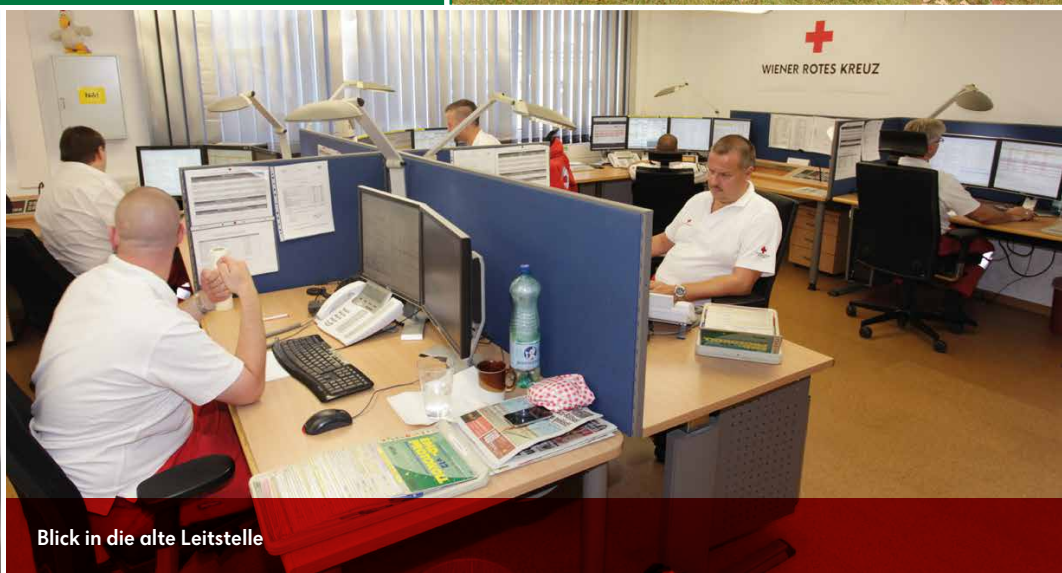
„Diese moderne Leitstelle steht für höhere Wirtschaftlichkeit und intensiven Austausch zwischen den Telefonärzten und unseren Disponenten. Sie ist auch eine Brücke zu den anderen Rettungsorganisationen in der künftigen Landesleitzentrale“, sagte Landesgeschäftsführer Alexander Lang anlässlich des Umzuges. Der ärztliche Leiter des ÄFD Dr. Ernest Zulus unterstrich dies in seinem Statement: „Die Nähe zwischen den Ärzten am Telefon und den erfahrenen Disponenten des Roten Kreuzes macht die Kommunikation effizienter.“



Ganz zusammen, was zusammen gehört

Mit November vergangenen Jahres liefen die Auflagen der Bundeswettbewerbsbehörde bzgl. der Zusammenarbeit mit dem Grünen Kreuz aus. Fortan dürfen die „Geschwister“ Wiener Rotes Kreuz und Grünes Kreuz Wien gemeinsam auftreten und dies auch kommunizieren. In verschiedenen Verwaltungseinheiten wie z.B. der IT und dem Controlling wurden bereits Synergien erkannt und in gemeinsames Arbeiten gelenkt.

Auch für den Außenauftritt wurde beim Grünen Kreuz bereits einiges umgesetzt. Die Wagen erhielten ein neues Design und die SanitäterInnen eine neue Uniform. Der Relaunch der Website wurde gestartet, der Image-Folder einem Lifting unterzogen und für die interne Kommunikation wurde eine Intranet-Lösung implementiert.



Blick in die alte Leitstelle



Veränderung bringt auch Fragen

Die Übersiedlung war vor allem für die KollegInnen der Leitstelle eine große Veränderung, aber auch für jene KollegInnen, die mit der Leitstelle zusammenarbeiten. Veränderungen werfen Fragen auf: Ändern sich die Telefonnummern von Leitstelle und ÄFD? Wie komme ich in Zukunft ins MedLager? Fragen wie diese wurden im Intranet gesammelt und beantwortet.

Personelle Entscheidungen

Martin Schwarz übernahm mit 1. Oktober die Leitung der neuen, integrierten „Doppel“-Leitstelle, die künftig als eigenständiger Bereich direkt der Geschäftsführung unterstellt ist. Johannes Friedl und Heinz Götz haben die Aufgaben von Martin Schwarz in der Bereichsleitung Rettungsdienst übernommen.

Herzlichen Dank

Im Mai des vergangenen Jahres wurden die Entscheidung zur Zusammenarbeit mit dem ÄFD und die Übersiedlung medial kommuniziert. In der Vorbereitung auf diesen Schritt wurden neue Dienstpläne – auch mit den KollegInnen vom Grünen Kreuz Wien – erarbeitet und in intensiver Zusammenarbeit durch die IT und das Gebäudemanagement alle notwendigen gebäudetechnischen Voraussetzungen dafür geschaffen. Alexander Lang anlässlich der Inbetriebnahme: „Ich möchte allen von ganzem Herzen für die rasche und bestens koordinierte Umsetzung danken und wünsche den Kolleginnen und Kollegen viel Erfolg an der neuen Adresse.“ Mitte November fand ein Tag der offenen Tür in der neuen Leitstelle statt. Martin Schwarz begrüßte die Gäste und zeigte ihnen die Räumlichkeiten in der Modecenterstraße.

Von Chancen, Hitze und Gemeinsamkeit

Es war ein sehr ereignisreiches Jahr. Mit manchen Projekten konnten wir eine breite Öffentlichkeit erreichen, mit einem beeindruckend Themenführerschaft zeigen und bei einem haben wir uns einer umfassenden Prüfung unterzogen – Landesgeschäftsführer Alexander Lang erörtert im Interview, was mit welcher Initiative gelang.

Mitte Oktober 2018 wurde das Chancenhaus Hermes nach längeren Umbauarbeiten wieder eröffnet – was ist neu?

Alexander Lang: Die Qualität und das Konzept, das jetzt zwei unserer Projekte zusammen führt, sind viel besser und wirksamer geworden. Gleich bleibt, wofür die KollegInnen der Wohnungslosenhilfe stehen: Kompetente, empathische und umfassende Betreuung für wohnungslose Menschen, denen wir das „wohnungslos“ vor dem „Menschen“ möglichst rasch und nachhaltig aus dem Weg räumen. Gemeinsam mit Stadtrat Peter Hacker, mit der Geschäftsführerin des Fonds Soziales Wien Anita Bauer und unserem Präsidenten Reinhard Krepler haben wir eine tolle Partnerschaft mit der Stadt Wien und dem Fonds Soziales Wien, die es möglich macht, effizient und menschlich zu handeln. Wir geben gemeinsam jenen Menschen eine Perspektive,

die aufgrund von unterschiedlichsten Schicksalsschlägen oft nicht mehr an sich glauben.

Apropos Partnerschaft – jene mit dem Ärztekundendienst wurde durch die gemeinsame neue Adresse in der Modecenterstraße intensiviert?

Alexander Lang: Aus einem Mieter ist ein Partner geworden, ein Freund. Anfang Oktober war es soweit. Der Ärztekundendienst der Wiener Ärztekammer und die Leitstelle des Wiener Roten Kreuzes sind in die Modecenterstraße gezogen. Zuvor waren intensive Arbeiten zu leisten. Ich möchte allen von ganzem Herzen danken, die diesen Umzug ermöglicht haben. Diese moderne, gemeinsame Leitstelle steht für höchste Qualität und Wirtschaftlichkeit, für intensiven Austausch zwischen den Telefonärzten und unseren Disponenten.

Dem Herbst ging ein unvergleichlich heißer Sommer voraus – über mehrere Wochen herrschte enorme Hitze. Wir haben mit dem Cooling Center ein Pilotprojekt umgesetzt, das für große Aufmerksamkeit sorgte.

Alexander Lang: In unserer strategischen Ausrichtung orientieren wir uns an den sich verändernden Rahmenbedingungen für die Wienerinnen und Wiener. Witterungsverhältnisse gehören zu diesen Veränderungen. Längere Hitzeperioden sind besonders für ältere und chronisch

krankte Menschen eine Herausforderung. Deshalb haben die KollegInnen des Katastrophenhilfsdienstes mit viel freiwilligem Engagement das Projekt Cooling Center konzipiert und dank der Unterstützung durch das Shopping Center Nord umgesetzt. Wir haben mit einem sehr plausiblen Konzept hohe Aufmerksamkeit bekommen, Bewusstsein geschaffen und auch ein Thema positiv besetzt.

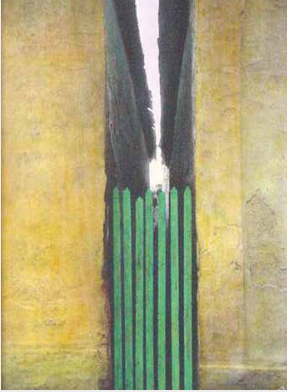
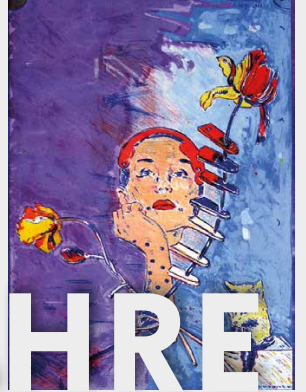
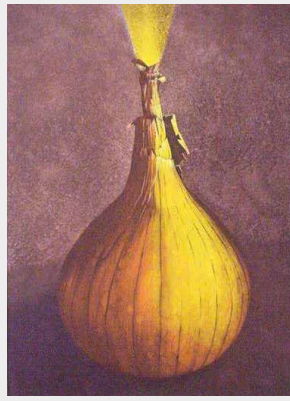
Dem Wiener Roten Kreuz wurde offiziell bescheinigt, ein familienfreundlicher Arbeitgeber zu sein – was bedeutet dies für Sie?

Alexander Lang: Unser Anliegen ist, ein attraktiver Arbeitgeber zu sein, der die besten Kräfte bindet, damit wir die beste Leistung erbringen können. Dieser Auszeichnung ging ein umfassendes Audit voraus, an dem sich KollegInnen aus unterschiedlichen Bereichen gemeinsam mit dem Betriebsrat und dem Personalmanagement beteiligten. Ich bin sehr dankbar dafür und freue mich über die Auszeichnung „Beruf und Familie“. Sie steht für einen permanenten Prozess, bei dem wir im Sinne der Vereinbarkeit von Beruf und Familie und dem Anspruch an die Qualität unserer Arbeit stets besser werden wollen.

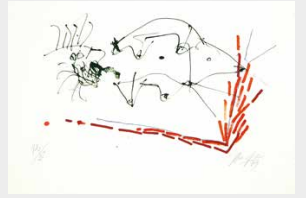
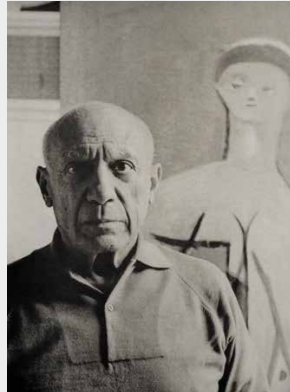
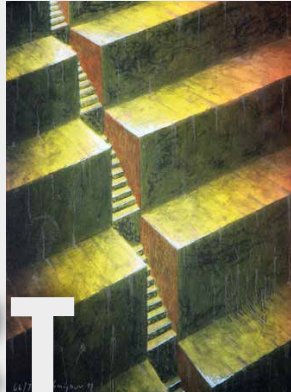
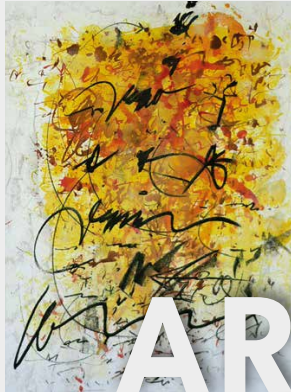
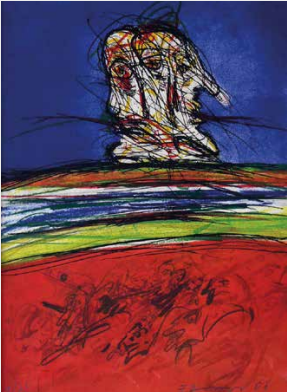
Ende des Jahres wurde im Wiener Landtag das neue Wiener Rettungs- und Krankentransportgesetz (WRKG) beschlossen – wie beurteilen Sie die Novelle?

Alexander Lang: Die im neuen WRKG festgeschriebenen Klarstellungen waren zum Wohle der Patientinnen und Patienten dringend notwendig. Sie sind auch von Vorteil für die verschreibenden Ärzte. Das Gesetz regelt jetzt eindeutig, welche Transporte eine medizinische Leistung sind und somit nur von qualifizierten Organisationen durchgeführt werden dürfen. Dank der offenen, konstruktiven Gespräche unter Beteiligung der Stadt Wien hat auch die Krankenkasse inzwischen eingelenkt. Nach einem von ihr angeordneten Audit, in dem objektiviert wurde, dass die Krankentransporttarife in Wien viel zu niedrig sind, konnte die Finanzierungslücke immerhin zu einem Drittel geschlossen werden. Weitere Anpassungen sollen folgen.

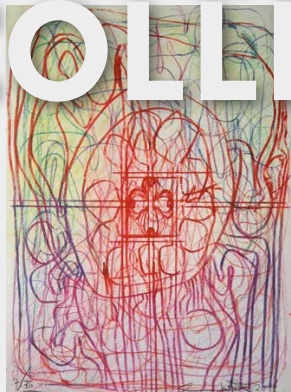




25 JAHRE



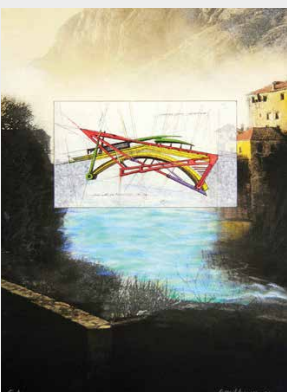
ART



COLLECTORS



CLUB



25 Jahre Art Collectors Club

Was zweieinhalb Jahrzehnte währt, ist schon lange gut. Wie gut, das bestätigen die treuen Mitglieder des ACC – wir haben anlässlich des Jubiläums bei den Mitgliedern nachgefragt und auch jene beiden Menschen befragt, die für diesen nachhaltigen Erfolg gemeinsam mit den zahlreichen Künstlerinnen und Künstlern mitverantwortlich sind – Prof. Christian Kvasnicka und Monika Schlucker.

Angesichts dieses erfreulichen Jubiläums die simple und doch schwerwiegende Frage nach dem Warum?

Christian Kvasnicka: Zwei Motive trieben und treiben mich an: Zum einen sollen alte Techniken in der bildenden Kunst erhalten bleiben – dies gelingt auf diesem Wege nicht zuletzt auch mit den kongenialen Partnern Kurt Zein und Kalina Strzalkowski von der Druckwerkstatt. Unsere Sammler findet man nicht nur in Europa, sondern auch in den USA, Russland, China und Neuseeland. Zum anderen habe ich die Möglichkeit, Danke zu sagen dafür, dass ich das große Glück habe, meine Leidenschaft leben zu können und damit auch Geld verdiene. Ich habe die Verantwortung, auch etwas zurück zu geben.

Monika Schlucker: Ich habe einen Beruf, der Freude macht, mit Kunst zu tun hat und noch einen sozialen Zweck erfüllt. Kein Wunder, dass ich mit Anfang April bereits seit zwei Jahrzehnten beim ACC bin. Begonnen hat meine Reise mit der Kunst ganz banal. Ich hatte einen Hund, den ich in die Arbeit mitnehmen wollte. Der Galerist Ernst Hilger hat mir das erlaubt. Auch beim Wiener Roten Kreuz war es dann kein Problem, dass mich mein Hund begleitete.



Axel Hubmann, seit 1982 mit Christian Kvasnicka befreundet. Zwei Heliogravüren seines Vaters Franz Hubmann sind im ACC zu erwerben.

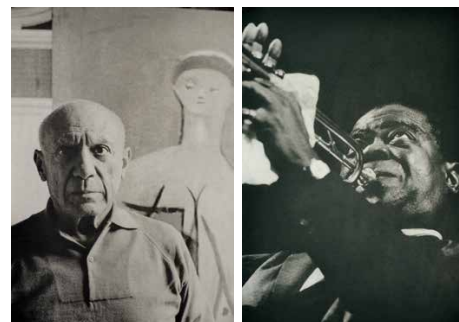
„Wenn es ihn nicht gäbe, man müsste ihn erfinden!“

Die Gründung des ACC – Art Collectors Club des Wiener Roten Kreuzes – war ein blendender Einfall meines an Ideen durchaus nicht armen Freundes Christian Kvasnicka, selbst begnadeter Maler, Kurator und Kunstvermittler.

Die Idee war bestechend: Zeitgenössische Künstler, die notleidenden Menschen mit ihrer Kunst helfen wollen und so Werke schaffen, welche durch Spenden an das Wiener Rote Kreuz von Kunstinteressierten erworben werden. Gemeinsam mit Kurt Zein, einem der weltbesten Lithographen und Drucker, schuf er dafür den Begriff der „Unikatgraphik“.

Der ACC hat sich seither prächtig entwickelt. Das Thema der „Unikatgraphik“ hat voll eingeschlagen.

Mit Kunst und Kultur das soziale Engagement des Roten Kreuzes zu unterstützen, ist einzigartig. Gratulation zum 25-jährigen Bestehen, ein besonderer Dank dem Team des ACC mit Monika Schlucker und Christian Kvasnicka und weiterhin viel Erfolg. Und noch etwas: Wenn `s den ACC nicht gäbe – man müsste ihn erfinden!





Eva-Maria Kodek-Werba bei einer ACC-Veranstaltung im Gespräch mit dem Stellvertretenden WRK-Geschäftsleiter Robert Horacek

„Treffpunkt von KunstfreundInnen“

Mein verstorbener Mann, Prof. Günter K. Kodek (1939-2014), Vizepräsident des Wiener Roten Kreuzes (WRK), unterstützte stets die Idee, Kunst zu erwerben und mit dem Erlös wichtige Aufgaben des WRK zu fördern. Für diese Initiative konnten berühmte zeitgenössische österreichische Malerinnen und Maler gewonnen werden.

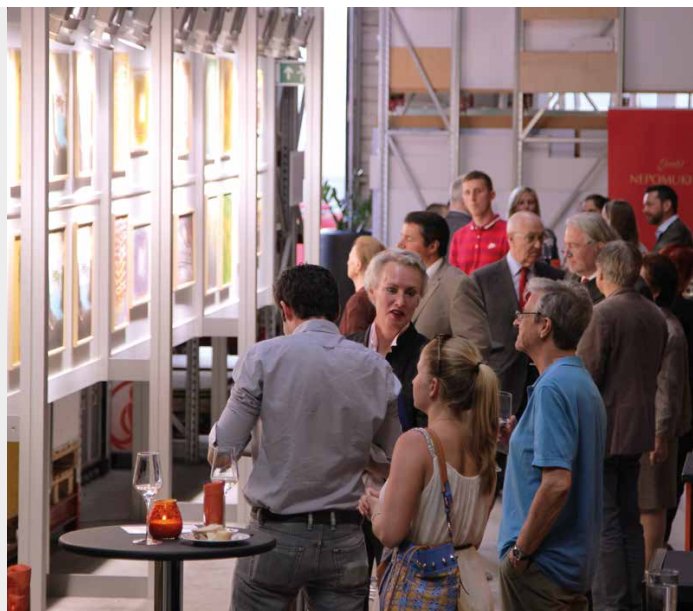
Sie spenden Unikate und treten mit diesen Werken hautnah an kunstsinnige SpenderInnen und SammlerInnen, die sich freuen, wertvolle Kunstwerke erwerben und besitzen zu können. Mit den Erlösen für diese Kunstwerke kann die umfangreiche und wichtige Arbeit der Katastrophenhilfsdienste des WRK, die weitgehend von Freiwilligen geleistet wird, finanziell unterstützt werden. Im Verlauf eines Vierteljahrhunderts entwickelte sich der Art Collectors Club des WRK zu einem beliebten Treffpunkt von Kunstfreundinnen und gleichzeitig UnterstützerInnen der vielseitigen Wiener Rotkreuz-Arbeit.

„Ein Herz und eine Seele für die Kunst“

Christian Kvasnicka kam im Jahr 1968 als 16-jähriger Ferialpraktikant in die von mir geleitete Kreditabteilung der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien. Ich sah, wie unglücklich der Bursche über seine damaligen Aufgaben war und fragte ihn daher, wofür er sich denn interessiere. „Mein Um und Auf ist die bildende Kunst“, meinte er mit strahlendem Gesicht und zählte mir Berühmtheiten wie Franz Zadrazil, Wolfgang Hutter, Hans Staudacher und viele andere Persönlichkeiten auf, die er über Josef Stoitzner und Franz Molt kennen und schätzen gelernt hatte.

Ich brachte Christian mit Dieter Schrage, dem Kulturchef der Zentralsparkasse, zusammen. Die beiden waren sofort ein Herz und eine Seele und arbeiteten viele Jahre eng zusammen. 1975 wurde Christian Kulturchef der Länderbank und betreute deren Sammlung. 1994 lud ich ihn ein, ins Wiener Rote Kreuz zu kommen, wo er nun seit 25 Jahren den ACC erfolgreich leitet. Ich freue mich, dass er mein Freund ist.

Erwin Vedernjak



„Immer verbirgt das wichtig Äußere ein unendlich feines, geheimnisvolles Inneres“

Die enge, selbstverständliche Verbindung all dessen, was Kvasnicka schafft - malt, modelliert oder baut - mit der Natur, scheint mir für sein Werk typisch. In seinen riesigen roten Farbflächen kann man immer auch Glutnester, Sonnenuntergänge, Felder blühender Mohnblumen oder Abgründe glühender Lava sehen: Immer verbirgt das wichtig Äußere ein unendlich feines, geheimnisvolles Inneres. In seinen grünen Bildern kann man immer den Dschungel, den nahen Märchenwald oder blühende Wiesen finden.

Seine blauen Bilder spiegeln immer Himmel, Gewässer und Blumen. In seinen gelben Bildern explodieren immer Sonnen. So wenig er dies alles darstellt oder darstellen will. Vielmehr verdeckt er immer ein Geheimnis unter den zahllosen Farblasuren, die er mit gelegentlich sehr, sehr vielen Pinselstrichen übereinander schichtet - es leuchtet immer das Geheimnis der Schöpfung aus ihnen heraus.

Publizist und Journalist Peter Michael Lingens

Kontakt zum ArtCollectorsClub

Monika Schlucker

monika.schlucker@w.rotekreuz.at
Telefon: +43 1 79580-2306
www.rotekreuz.at/wien/
organisieren/kunsthelfen/

Von A wie Attersee bis Z wie Zeppel-Sperl

Das Künstler-Verzeichnis des Art Collectors Club liest sich wie das Who-is-Who der österreichischen Kunstszene – Ein Überblick über 25 Jahre Hilfe in künstlerischer Form.



v.l.n.r.: Alexander Lang (Landesgeschäftsführer Wiener Rotes Kreuz), Christian Kvasnicka (Leiter des ACC), Hermann Nitsch, Christian Ludwig Attersee, Kurt Zein, Kristin Lewis, Peter Sengl und Karl Skyba (Präsident des Wiener Roten Kreuzes bis 2015)



Kunst für alle: Abende in der Druckwerkstatt Zein vermitteln Kunst unmittelbar.



v.l.n.r.: Ursula Storch (Vizedirektorin Wien Museum), Deborah Sengl, Christian Kvasnicka, Kurt Zein



Wolfgang Tambour und Roman Scheidl



Maria Moser



Brigitte Kowanz und Axel Hubmann



Langjährige Freundschaft: Christian Kvasnicka (Leiter des ACC) und Reinhard Krepler (Präsident des Wiener Roten Kreuzes)

Die Künstler des ACC

- Christian Ludwig Attersee
- Herbert Brandl
- Günter Brus
- Gunter Damisch †
- Paul Flora †
- Franz Hubmann †
- Karl Korab
- Brigitte Kowanz
- Christian Kvasnicka
- Andreas Leikauf
- Markus Lüpertz
- Sasa Makarova
- Jürgen Messensee
- Hannes Mlenek
- Maria Moser
- Hermann Nitsch
- Li Yan Pin †
- Peter Pongratz
- Drago Prelog
- W. M. Pühringer
- Franz Ringel
- Martin Schnur
- Roman Scheidl
- Walter Schmögner
- Deborah Sengl
- Peter Sengl
- Wolfgang Sinwel
- Hans Staudacher
- Wolfgang Tambour
- Jan Peter Tripp
- Franz Zadrazil †
- Robert Zeppel-Sperl †

Die Studie besagt, ein Viertel der ÖsterreicherInnen engagieren sich ehrenamtlich und die Lücke zwischen Stadt und Land ist entgegen mancher Erwartung nicht groß – wie beurteilen Sie diese Ergebnisse?

Karl-Dieter Brückner: Die beiden Aussagen bestätigen unsere Erfahrung. Der Einbruch des freiwilligen Engagements, den viele zur Jahrtausendwende prognostiziert haben, ist in den vergangenen Jahren keinesfalls passiert. Die freiwilligen KollegInnen des Wiener Roten Kreuzes haben im vergangenen Jahr über 281.000 Stunden geleistet, das entspricht 32 Jahren. Im Katastrophen- und Rettungsdienst engagieren sich österreichweit 360.000 Menschen.

Die Zahl der Freiwilligen bleibt demnach konstant hoch – was sind die Unterschiede zwischen Stadt und Land?

Karl-Dieter Brückner: Was das Engagement in der Stadt betrifft, ist folgende Entwicklung klar erkennbar: Die Sache steht im Vordergrund und nicht mehr ausschließlich die Organisation. Die Menschen wollen oft keine langen Ausbildungen besuchen, sondern sehr unkompliziert mithelfen, ohne sich an einen Verein zu binden. Das Angebot im urbanen Raum, freiwillig tätig zu sein, ist mannigfaltiger. Es gibt auch beim Wiener Roten Kreuz viele Möglichkeiten, sich freiwillig ohne Ausbildung zu engagieren: Lebensmittel austeilen, LesepatIn werden, Schulstartpakete übergeben oder Repräsentationsaufgaben bei Veranstaltungen sind nur einige davon, neben dem klassischen Engagement im Katastrophenhilfsdienst und dem Rettungsdienst. Hinzu kommt, dass diese Projekte meist die Möglichkeit bieten, sich auch kurzfristig, für eine bestimmte Periode zu engagieren. Dies wird vor allem in der Stadt immer häufiger nachgefragt und bietet uns die Möglichkeit, die Menschen später doch längerfristig an das Wiener Rote Kreuz zu binden.

Vielfalt und Kurzfristigkeit sind auch eine Herausforderung für die Organisationen – wie begegnen wir dieser?

Karl-Dieter Brückner: Mit der Service-stelle Freiwilliges Engagement, den Verantwortlichen in den Bezirksstellen und den Bereichen Freiwillige Soziale Dienste und Katastrophenhilfsdienst haben wir uns in den vergangenen Monaten sehr gut für diese neuen Herausforderungen aufgestellt. Damit

Vielfältig und flexibel

Im Auftrag von Außenministerium und Österreichischem Integrationsfonds hat die Marktforschung Karmasin die Studie „Engagement für Österreich“ durchgeführt. Die Ergebnisse und die Herausforderungen durch die „neue Freiwilligkeit“ erörtert im Interview der Landesrettungskommandant Karl-Dieter Brückner.



Karl-Dieter Brückner,
Landesrettungskommandant
und Mitglied der Geschäftsleitung

haben wir sowohl die Aufnahme und die Begleitung weiter professionalisiert. Die Factsheets zu den einzelnen Einsatzangeboten geben einen informativen Überblick über die Aufgabengebiete und die Anforderungen, so dass wir bei den Informationsveranstaltungen je nach Interessenslage ein Angebot machen können. Die Entwicklung des freiwilligen Engagements fordert uns alle und geht uns alle an. Es wird noch stärker darum gehen, den Menschen je nach Lebenssituation, zeitlicher Verfügbarkeit und den Interessen ein Angebot zu machen. Dies gilt unterschiedslos, ob für die Hilfe mit sozialen Dienstleistungen oder die akute Hilfe im Krisen- oder Katastrophenfall.

Im Zusammenhang mit der freiwilligen Tätigkeit kommt auch immer die Frage nach der Versicherung auf – wie ist Ihre Antwort?

Karl-Dieter Brückner: Beim Wiener Roten Kreuz ist es seit vielen Jahren Standard, dass die freiwilligen Kolleginnen und Kollegen sowohl haftpflicht- als auch unfallversichert sind.



Spendenentwicklung

Mit durchschnittlich € 69,- im Jahr unterstützen private SpenderInnen das Wiener Rote Kreuz im Durchschnitt. Diese Spendenhöhe steigt kontinuierlich an und damit vergrößert sich das jährliche Spendenvolumen. Wegen sozialer und demografischer Veränderungen bedarf es Jahr für Jahr intensiver Bemühungen, um die Zahl der UnterstützerInnen zu erhöhen.

Ein Blick auf die deren Altersstruktur zeigt: Wir werden immer älter. Denn das Medianalter, welches die SpenderInnen in zwei gleich große Gruppen teilt, steigt jährlich um ein halbes Jahr. Diese Entwicklung kann selbst durch die zunehmend bessere Lebenserwartung nicht kompensiert werden. Aus diesem Grund suchen wir in den letzten Jahren verstärkt nach Möglichkeiten, unsere bestehenden Zielgruppen zu erweitern und zunehmend auch jüngere Menschen zu erreichen.

Neues Design für die VORRANG-Zeitung

In diesem Zusammenhang wurde die VORRANG-Zeitung umgestaltet. Es ist die mittlerweile siebente Mutation des 1982 erstmals veröffentlichten Mediums, das im Mai 2019 – zum ersten Mal nach 14 Jahren – in neuem Design erscheinen wird. Die Mitglieder und MitarbeiterInnen erhalten die erste Ausgabe per Post – eine PDF-Version findet sich darüber hinaus auf unserer Website (siehe Infobox).

2018 brachte viele Neuerungen

Die humanitäre Arbeit des Wiener Roten Kreuzes ist nur durch finanzielle Unterstützungen in Form von Spenden möglich und dabei gilt: jeder Euro zählt. Das Spendenverhalten verändert sich jedoch stetig und es braucht vermehrt neue Wege, um auch künftig Menschen in Not helfen zu können.



Helfen Sie uns helfen

Mit Ihrem Jahresbeitrag von € 24,- für das Jahr 2019 werden Sie Mitglied beim Wiener Roten Kreuz. Durch Ihre Spende unterstützen Sie unsere humanitäre Arbeit, ermöglichen die Umsetzung vielfältiger Projekte und genießen persönliche Vorteile bei einigen unserer Dienstleistungen.

Helfen wir gemeinsam. Danke!

Spendenkonto: Bawag P.S.K.
AT02 6000 0000 9023 0000

Unter dem Titel „Vorrang Menschlichkeit“ rückt einer der Grundsätze des Roten Kreuzes in den Vordergrund und bewährte Inhalte wurden neu aufbereitet. Nach und nach soll damit ein breiteres Publikum angesprochen werden, ohne dass die Änderungen irritierend auf langjährige SpenderInnen wirken. Der Umwelt zuliebe wird bei künftigen Aussendungen auch auf die bisherige Plastikverpackung verzichtet und eine Papierflappe eingesetzt.

Änderung der Spendenabsetzbarkeit

Die automatische Meldung der Spenden an das Finanzamt stellte das Wiener Rote Kreuz als begünstigte Organisation vor eine neue Herausforderung. Seit 01. Jänner 2017 ist es für Privatpersonen möglich, durch Bekanntgabe ihrer persönlichen Daten, die Spenden steuerlich im Folgejahr geltend zu machen. Die erste Meldung erfolgte am 28. Februar 2018 und bis Jahresende 2018 haben rund 20.000 SpenderInnen

die Möglichkeit der automatischen Meldung in Anspruch genommen.

„Zwölf Monate – zwölf Mailings“

Unseren Anspruch der Informationsvermittlung erfüllen wir, neben der direkten Kommunikation mit SpenderInnen, vor allem auch durch die Gestaltung vielseitiger Zusendungen. Der Verlauf des Jahres 2018 wird in der beistehenden Grafik illustriert.

Wie umfangreich und effektiv die UnterstützerInnen betreut werden können, hängt unter anderem von der Datenbank ab. Deswegen wurde beschlossen, das seit mehr als 20 Jahren bestehende System, zu ersetzen und in eine neue Software zu investieren. Dadurch soll es künftig möglich sein, besser auf die individuellen Wünsche der SpenderInnen einzugehen und deren Anliegen im Rahmen eines zeitgemäßen Kundenbeziehungsmanagements (CRM) erfüllen zu können.



Wie Prinzessinnen zu Kämpferinnen werden

Die Diagnose Krebs prägt Kinder und deren Familien unweigerlich. Die kleinen PatientInnen sind nach den belastenden Therapien und Operationen erschöpft, die Eltern sind verzweifelt und stoßen oft an die Grenzen ihrer Belastbarkeit.

Wenn das Leben der Kleinen auf dem Spiel steht, befinden sich alle Betroffenen im Ausnahmezustand. In solchen Situationen ist nicht nur medizinische Versorgung, sondern auch familienorientierte Pflege und psychosoziale Unterstützung entscheidend. Vieles ist nur durch großzügige SpenderInnen möglich.

Hohe Lebensqualität ermöglichen

Jährlich betreut das St. Anna Kinderhospital über 12.000 Kinder und Jugendliche stationär. Viele von ihnen müssen oft monatelang im Krankenhaus bleiben und sehr intensiv betreut werden. Häufig befinden sich die Kleinen in einem lebensbedrohlichen Zustand. Um die Genesung der kleinen PatientInnen in ihrem kritischen Gesundheitsstadium zu unterstützen, geht das St. Anna weit über das hinaus, was in der medizinischen Grundversorgung vorgesehen ist. Ziel ist es, den belastenden Spitalsaufenthalt für alle Betroffenen so angenehm wie nur möglich zu gestalten und ein hohes Maß an Lebensqualität zu ermöglichen. „In dieser schwie-





Meine Eltern nannten mich früher Prinzessin. Heute nennen sie mich Kämpferin“

Jasmin,
Patientin im St. Anna Kinderspital

rigen Lebensphase ist es oftmals nicht leicht, Lebensfreude zu bewahren“, weiß Pflegedirektorin Barbara Hahn, die sich im vergangenen Jahr verstärkt für Fundraising im St. Anna eingesetzt hat: „Damit die Betroffenen ihre Krankheit verarbeiten können, sind sie oft auf zusätzliche Leistungen angewiesen, die nicht von staatlichen Beiträgen oder Versicherungen abgedeckt sind. Spenden helfen eine ganzheitlich medizinische Behandlung zu ermöglichen und Kindern Hoffnung auf Heilung zu schenken.“

„Meine Eltern nannten mich früher Prinzessin. Heute nennen sie mich Kämpferin“, sagt die kleine Jasmin, die schon seit einiger Zeit Patientin im St. Anna Kinderspital ist. Sie musste aufgrund eines Tumors im Oberarmbereich schwere Operationen und Therapien durchstehen. Jetzt muss sie regelmäßig für kleinere Eingriffe und Therapien wieder ins Krankenhaus. Da ihre Eltern noch zwei kleine Kinder haben, ist es ihnen nicht möglich, immer bei Jasmin zu sein.

Die fremde Umgebung, die unangenehmen Untersuchungen und lange Nächte im Krankenhaus verängstigen nicht nur Jasmin, sondern auch ihre Eltern, die nicht bei ihr sein können. Das psychosoziale und pflegerische Team kümmert sich Tag und Nacht aufopfernd um die kleine Patientin und unterstützt sie in dieser schwierigen Zeit, damit sie im Spannungsfeld Angst, Ungewissheit und Isolation bestehen kann. „Wir haben selber erleben können, wie wichtig eine umfassende Betreuung während einer langen Behandlung ist“, betonen die Eltern der Kleinen: „Rückzugsmöglichkeiten in ansprechende Räume, Unterstützung durch ausreichend qualifizierte Personen sowie kindgerechte medizinische Geräte und Therapien haben den Aufenthalt sowohl für unsere

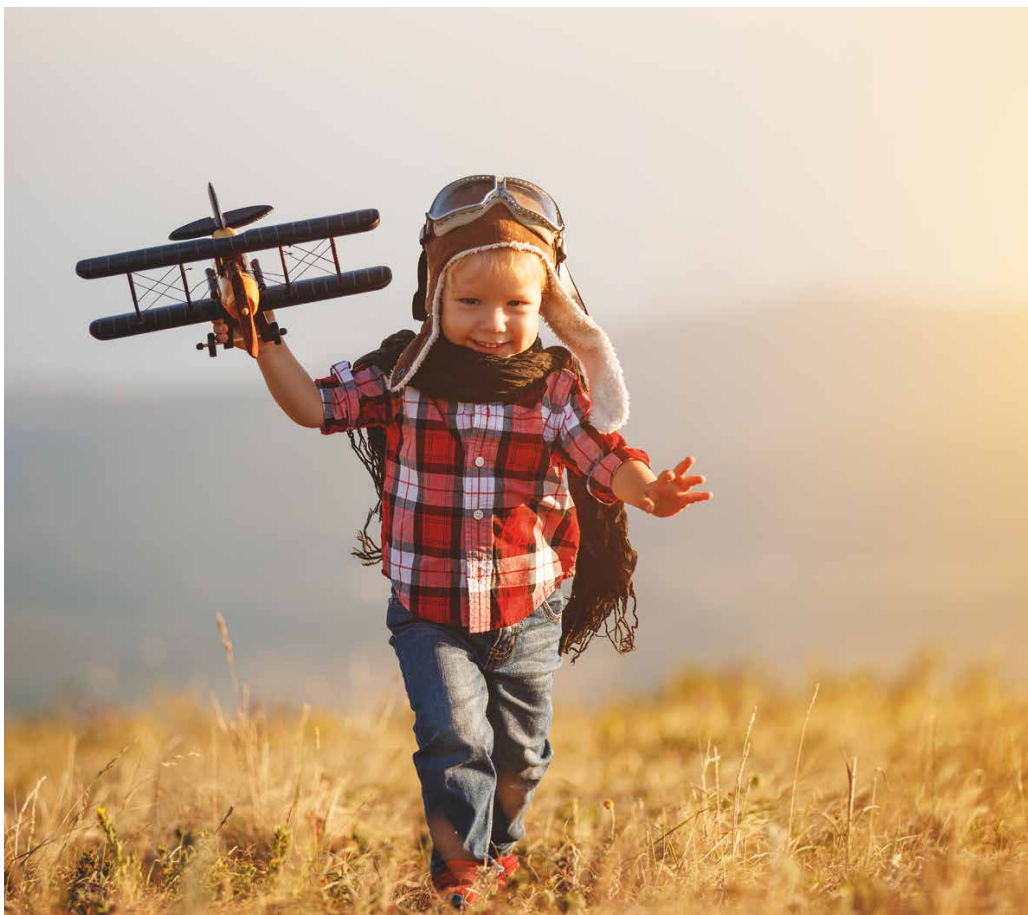
krankte Tochter, als auch für uns als Eltern verbessert.“

Empathie kennt keine Grenzen

Durch die Veröffentlichung des Spendenkontos auf der St. Anna Website sowie die Initiative „Wirtschaft hilft!“ – eine Initiative des Fundraising Verbands Austria, konnte vieles erreicht werden und zwar nicht nur für Jasmin. So konnten beispielsweise ein kindgerechtes CT und ein modernes Herzultraschallgerät angeschafft werden, damit Untersuchungen noch schonender und rascher ablaufen und

schwerkranke Kinder dadurch weniger belastet werden. Ebenso konnten die Übernachtungsmöglichkeiten für begleitende Eltern ausgebaut werden, damit die kleinen PatientInnen wertvolle Zeit in der Nähe ihrer Liebsten gewinnen können.

Die Unterstützung der SpenderInnen erstreckt sich über alle Altersklassen, sozialen Schichten und zeigt sich in unterschiedlichen Ausführungen: Von SchülerInnen zu SeniorInnen, von Unternehmen bis zu Marktgemeinden, von selbst gebastelten Lebkuchenhäusern bis zu Kunstauktionen, wie die ARTVENT Auktion von der Werbeagentur OBSCURA – Empathie mit den betroffenen Kindern und Familien kennt keine Grenzen. Dank dieser Hilfe kann das St. Anna Kinderspital seinen Schützlingen die bestmöglichen Heilungschancen gewähren und sie dabei unterstützen, ihre Lebensfreude zu behalten. Sie sollen ebenso starke KämpferInnen werden wie die kleine Prinzessin Jasmin.





So bunt wie das Rotkreuz-Leben:
Schulsanitätsdienst, Lesepaten (oben), Team Österreich Tafel, nichtpflegerische
Betreuung im Krankenhaus Barmherzige Brüder und Bewegungsrunde für
SeniorInnen (gegenüber)



Damit freiwilliges Engagement sichtbar wird

Die Verantwortung für die vielseitigen sozialen Leistungen der Freiwilligen lag lange Zeit in unterschiedlichen Bereichen des Wiener Roten Kreuzes. Uneinheitliche Ausbildungswege und unklare Prozesse waren die Herausforderungen, die durch eine Reorganisation mit dem Jahr 2018 erfolgreich bewältigt wurden.

Für Jung und Alt

Die Freiwilligen Sozialen Dienste (FSD) bieten Unterstützung für alle Altersgruppen: von Lernclubs für Kinder und Jugendliche bis hin zu verschiedenen Angeboten für SeniorInnen. Durch freiwillige MitarbeiterInnen ist auch die Hilfe in sozialen Notlagen sowie im Bereich Klinik und Betreuung möglich. Freiwillige engagieren sich tagtäglich auf unterschiedlichen Schauplätzen – bei der Ö3 Kummernummer, im St. Anna Kinderspital oder als freiwillige MitarbeiterInnen in der Wohnungslosenhilfe. Dieses breitgefächerte Engagement wurde zu Beginn des Jahres 2017 im neu geschaffenen Bereich FSD zusammengeführt und konnte in den vergangenen Monaten durch die Zusammenarbeit von Beruflichen und Freiwilligen weiter ausgebaut werden.

Ausbau des bestehenden Angebots

Es hat sich viel getan im Jahr 2018 – die Weiterentwicklung der Angebote des FSD, um mehr Wiener und Wienerinnen unterstützen zu können, galt dabei als besonderes Anliegen. Im Herbst 2018 wurde eine zweite Bewegungsrunde für



SeniorInnen an der Bezirksstelle Van Swieten gegründet und ebenso eröffnete der Lernclub West, der mit 25 Anmeldungen bis Jahresende bereits eine solide Basis für einen regelmäßigen Betrieb verspricht. Die rasant wachsende Zahl der LesepatInnen (von fünf auf 25 aktive MitarbeiterInnen) konnte im letzten Wintersemester 375 neue SchülerInnen in knapp 600 Übungseinheiten betreuen. Durch die gelungene Integration von 19 freiwilligen MitarbeiterInnen des St. Anna Kinderspitals in die Vereinsstrukturen konnte auch die Entwicklung im Bereich Klinik und Betreuung ausgedehnt werden. Die Angebote wurden erweitert, sodass freiwillig Engagierte nun auf zusätzlichen Stationen, zum Beispiel der onkologischen Tagesklinik, mitwirken können. Erfreulich ist auch die Entwicklung des Projektes im Krankenhaus Barmherzige Brüder, wo Freiwillige die nichtpflegerische Betreuung von PatientInnen auf der neurologischen Station übernehmen.

Neben dem Ausbau der bestehenden Angebote der Freiwilligen Sozialen Dienste wurde auch eine neue Dienst-

leistung etabliert. Speziell ausgebildete SozialbegleiterInnen unterstützten in den letzten Monaten des vergangenen Jahres 17 Familien bei Behördengängen, Anträgen oder mit finanziellen Zuschüssen über die individuelle Spontanhilfe des Österreichischen Roten Kreuzes. Ziel ist es, die Fähigkeit zur Selbsthilfe von Personen zu stärken und Familien in schwierigen sozialen Situationen eine längerfristige Betreuung zu ermöglichen.

Kennzahlen schaffen Klarheit

Die gemeinsamen Bemühungen und das Engagement der Rotkreuz-Freiwilligen brachten im Jahr 2018 einen Anstieg der FSD-Leistungszahlen um 14,4%. Dieses Wachstum ist erfreulich konstant, wie ein Blick auf die Vorjahre zeigt, und ein Zeichen dafür, dass die investierte Arbeit in die Reorganisation des Bereichs den gewünschten Erfolg mit sich bringt. Das positive Ergebnis lässt sich neben dem Ausbau der Angebote auch durch eine Reihe zusätzlicher Maßnahmen begründen: die Einführung dienstleistungsspezifischer Kennzahlen für ein adäquates Reporting

sowie exaktere Planung und Steuerung, ein vereinheitlichter Aufnahme- und Ausbildungsprozess, der den aktuellen Anforderungen entspricht, und standardisierte Rahmenbedingungen für die freiwillige Mitarbeit in den Freiwilligen Sozialen Diensten. Darüber hinaus wurde der Schwerpunkt auch auf eine intensive Vernetzung und Zusammenarbeit gelegt – sowohl unter freiwilligen MitarbeiterInnen als auch zwischen Hauptberuflichen und Freiwilligen. Der laufende Erfahrungsaustausch bietet eine gute Möglichkeit, über Veränderungen informiert zu werden, und hilft, auf neue Anforderungen adäquat reagieren zu können. Nur durch die Orientierung an den Bedürfnissen der Wiener Bevölkerung und stetige Adaptierung der Angebote ist langfristige Qualitätssicherung möglich. Diese braucht es, um das WRK als humanitäre Hilfsorganisation mit seinem vielfältigen Bildungs-, Gesundheits- und Betreuungsangebot im Bewusstsein der Menschen zu verankern.

Von neuen Chancen, die das Haus Hermes bietet

2018 war ein bedeutsames Jahr für das Haus Hermes. Das Gebäude in der Schlechtgasse 8 im dritten Wiener Gemeindebezirk wurde im vergangenen Jahr komplett saniert. Seit der Eröffnung wurde es zum Chancenhaus Hermes, das vom Fonds Soziales Wien gefördert ist und ein neues Angebot innerhalb der Wohnungslosenhilfe darstellt. Bisher gibt es österreichweit nur zwei Chancenhäuser.

Im bisherigen Nachtquartier konnten sich die Menschen von 18 – 8 Uhr in der Einrichtung aufhalten und waren vorwiegend in Mehrbettzimmern untergebracht. Mit der Neu-Eröffnung und Konzeptänderung ist es nun möglich, die Einrichtung gantztägig zu nutzen. Das neue Haus bietet nun insgesamt 150 (vorher 140) Plätze in mehr Einzel- und Doppelzimmern, die in 8 Wohngruppen für Frauen, Männer und Paare aufgeteilt sind. Jede Wohngruppe verfügt über eine Wohnküche, einen Waschraum sowie gemeinschaftliche Sanitärräume. Zusätzlich gibt es in 4 Wohnfluren barrierefreie Sanitäreinheiten. Die medizinische Versorgung der Menschen im Haus wurde mit externen Diensten anderer sozialer Träger erweitert. Die verbesserte Infrastruktur mit den gantztägigen Öffnungszeiten trägt zur gesundheitlichen sowie sozialen Stabilisierung der Menschen bei. Der niederschwellige und partizipative Ansatz des Notquartiers bleibt dennoch erhalten. Menschen können einfach „von der Straße“ ins Chancenhaus Hermes kommen und werden, sofern ein Platz frei ist, aufgenommen. Das Altersspektrum der wohnungslosen KlientInnen reicht von derzeit 21 bis 79 Jahren das durchschnittliche Alter liegt bei 41 Jahren. Einmal angekommen, steht den

Hans Peter Wimmer in seinem Zimmer im zweiten Stock des Chancenhauses Hermes



Nächtigungen Notquartiere

Haus Hermes	40.107
Winternotquartier I	14.519
Winternotquartier II	16.242

Betreute Personen

Tageszentrum das Stern	776
Haus Henriette	75
IWORA	82

Wohnungslosen ein 47-köpfiges, multi-professionelles Team aus BetreuerInnen, BegleiterInnen und SozialarbeiterInnen zur Seite. Innerhalb von drei Monaten sollen die Perspektiven der Menschen abgeklärt und Themen wie Sicherung sozialer Ansprüche, Schuldenregulierung, Wohnungssuche sowie Gesundheit bearbeitet werden. Im vergangenen Jahr wurden monatlich im Durchschnitt 185 sozialarbeiterische Beratungsgespräche durchgeführt – seit der Umstellung auf das Chancenhaus stieg die Zahl auf 434.

„Es ist eine Chance“

Seit einigen Monaten lebt der 66-jährige Hans Peter Wimmer im Chancenhaus Hermes. Mit einem freundlichen Lächeln empfängt er uns im Eingangsbereich – er führt uns durch die Räumlichkeiten seines temporären Zuhauses. Während wir zu seinem Zimmer in der zweiten Etage gehen, erzählt er, wie unerwartet ihn die Wohnungslosigkeit traf. 12 Jahre arbeitete der gebürtige Gmundner in den Vereinigten Arabischen Emiraten als Bauingenieur. Er führte eine Fernbeziehung zu seiner Frau, die in Österreich lebte. Als er in sein Heimatland zurückkehrte, erfuhr er bei der Ankunft am Flughafen, dass sie die Scheidung eingereicht hatte. Von einem Tag auf den anderen hatte er kein Zuhause mehr und zog vorübergehend ins Hotel Motel One beim Westbahnhof.

Fast wie im Hotel

Als wir in seinem ca. 25 qm² großen Zimmer ankommen, liegt sein Mitbewohner gerade im Bett und sieht sich ein Video auf dem Handy an. Hans Peter erzählt, dass er sich den Aufenthalt im Hotel auf Dauer nicht leisten konnte. Sechs Monate zahlte er 12 Euro pro Tag für ein Mehrbettzimmer – mit der



Man trifft hier auf so viel Service und Kompetenz. Ich war total baff, wie man sich hier um mich kümmert.“

Hans Peter Wimmer

Wohnungslosenhilfe in Wien kannte er sich zu jenem Zeitpunkt nicht aus. Er begann sich zu informieren und kam zuerst ins P7 (eine Einrichtung der Caritas Wien), später ins die Übergangsräumlichkeiten des Haus Hermes in der Apollogasse, bevor er schließlich ins neu renovierte Chancenhaus Hermes zog: „Ich kann hier schlafen, duschen, kochen. Man trifft hier auf so viel Service und Kompetenz. Ich war total baff, wie man sich hier um mich kümmert.“ Sein helles Zimmer hat einen geräumigen Schrank, einen Esstisch, ein Waschbecken und natürlich für jeden ein eigenes Bett. „Ich habe alles, was ich brauche“, erzählt er – auch wenn ihm bewusst ist, dass er hier nicht dauerhaft bleiben kann.

Er führt uns weiter in den Gemeinschaftsraum, in dem es unter anderem einen Fernseher gibt. Viel Kontakt zu den anderen BewohnerInnen hat er nicht, er konzentrierte sich lieber auf die Wohnungssuche und sich selbst. Dennoch ist er begeistert, wie viel Mühe man sich mit der Einrichtung des Hauses gegeben hat. „Das hier ist ein Chancenhaus – man bekommt die Chance auf eine Wohnung. Ich glaube, nicht alle sind sich bewusst, warum es hier geht und wie viele Möglichkeiten es bietet.“ Das zeigt er uns anhand der Küche, die sich gleich nebenan befindet: „Das sind alles Gastronomie-Geräte. Von den Geschirrspülern, über die Kühl-

schränke, bis hin zum Herd.“ Genauso wie die Waschmaschinen und Trockner im nächsten Raum, die er bei Bedarf nutzen kann.

Die Unterstützung ist nebenan

Während wir den langen Gang entlanggehen, erzählt er, dass er versucht, eine eigene Wohnung zu finden. Das sei gar nicht leicht auf dem privaten Wohnungsmarkt. Wir gehen am Zimmer der SozialarbeiterInnen vorbei. Mit seiner zuständigen Sozialarbeiterin Ina unterhält er sich mindestens einmal pro Monat. „Ein Termin im Monat ist Pflicht, sonst muss man das Haus verlassen. Ich nutze das Angebot sehr gerne. Das Personal des Chancenhauses Hermes ist sehr engagiert und kompetent. Primär arbeiten wir gemeinsam daran, eine Wohnung für mich zu finden, damit ich eine Meldeadresse habe und mir einen Job suchen kann. Ich habe gemerkt: Wenn du nicht gemeldet bist, bist du kein Mensch.“

Als wir wieder in das Erdgeschoss des Hauses gehen, betont er noch einmal, wie dankbar er für das Angebot des Chancenhauses Hermes ist: „Ich bin immer noch total überrascht, was hier alles für wohnungslose Menschen geleistet wird. Ich sehe tagtäglich, welcher Einsatz hier von den Menschen und vom Roten Kreuz geleistet wird. So eine Chance wird sicherlich in keinem anderen Land geboten.“





Das Rotkreuz-Cooling Center in der SCN. Ruhe finden, Wasser trinken und Hitzetipps von ExpertInnen bekommen – so das simple, aber überzeugende Konzept.

Cool, so ein Cooling Center

Stark war die Hitze, enorm die Aufmerksamkeit: Das erste Cooling Center der Stadt – konzipiert und umgesetzt vom Wiener Roten Kreuz – wurde gut angenommen, sorgte für mediales Interesse und wirkt nachhaltig.

Er ist vielen von uns in warmer Erinnerung, der Sommer 2018. Vor dem 21. Jahrhundert gab es nur selten Monate, die 4 Grad oder mehr zu warm waren. Im vergangenen Jahr waren es der Januar (plus 4,2), der April (plus 4,9) und dann dieser Sommer, der keine Ende nahm und eine Hitzewelle die andere ablöste. In guter Erinnerung ist die erfreuliche Resonanz auf das erste Cooling Center der Stadt – konzipiert und betrieben von den KollegInnen, vorrangig freiwilligen KollegInnen des Wiener Roten Kreuzes. Die Medien haben sich angesichts dieses Hitzesommers sehr für diese Pionierarbeit interessiert.

Doch zurück zum Start: Das Thema Hitze war bereits bei der Strategie-Klausur im Herbst 2017 auf der Tagesordnung. Die Entwicklung der vergangenen Jahre war alarmierend. Die Sommer in der Stadt wurden immer heißer, immer öfters gab es mehrere Tage hintereinander mit 30 Grad oder mehr. Auch in den Nächten zeigte das Thermometer oft über 20 Grad an. Das ist vor allem für ältere und chronisch kranke Menschen eine Herausforderung. Daher lag die Überlegung nahe, etwas vorzubereiten, das es in vielen Großstädten, insbesondere in den USA, schon seit Jahren gibt – ein so genanntes Cooling Center.

Einfach und effizient

Wenn der Körper zwei bis drei Stunden Erholung in einem gekühlten Raum finden kann, macht ihm die enorme Hitze weniger zu schaffen. Das ist erwiesen und gab bereits vieles vom Konzept vor: Ein Cooling Center ist ein klimatisierter, ruhiger Raum, in dem sich Personen ein paar Stunden vom Hitzestress erholen können. Nicht mehr, aber schon gar nicht weniger. Angetan von der Idee stellte das Shopping Center Nord (SCN) den nötigen Raum zur Verfügung. Am 2. August öffnete das Rotkreuz-Cooling Center in der SCN seine Pforten. Ruhe finden, Wasser trinken und Hitzetipps von

Klimawandel und Hitze von großem Interesse

Alexander Gratz, Bereichsleiter Katastrophenhilfsdienst und Projektleiter „Cooling Center“ wurde nach dem Pilotprojekt zu unterschiedlichen Initiativen der Stadt Wien eingeladen.



Die mit dem Cooling Center gemachten Erfahrungen sind gefragt – was hat sich danach getan?

Alexander Gratz: Wir konnten uns mit diesem Projekt sehr gut bei einem Thema positionieren, das auch für andere Organisationen und Institutionen von großem Interesse ist. So wurde ich in den vergangenen Monaten mehrfach zu Veranstaltungen und Workshops eingeladen, um über die Erfahrungen mit dem Cooling Center zu sprechen. So zum Beispiel ins Wiener Rathaus zur Dialogveranstaltung „Anpassung an den Klimawandel in Wien“ oder die Einladung vom Magistrat für Architektur und Stadtgestaltung in der Vorbereitung auf einen Beschattungskatalog.

Das Thema Klimawandel und Hitze ist von großem Interesse, daher ist der Erfahrungsaustausch gegenseitig?

Alexander Gratz: Absolut. Durch die Teilnahme bei diversen Veranstaltungen konnte ich lernen, wie umfassend dieses Thema gedacht und projiziert wird. Da geht es um Maßnahmen bei Neubauten, um die Begrünung von Gebäuden bis hin zur Beschattung von Parklets, Schanigärten und Kindergärten im Erdgeschoßbereich.



ExpertInnen bekommen – so das simple, aber überzeugende Konzept. Die KundInnen des SCN haben reagiert und das Angebot angenommen. Das Interesse auf Seiten der Medien war groß. Die ersten Augusttage waren extrem heiß, am 9. August wurde der bis dahin heißeste Tag des Sommers angekündigt. Bis zu 37 Grad wurden von den Meteorologen prognostiziert. Kamerteams von TV-Sendern und Journalisten von Tageszeitungen kamen ins Cooling Center und berichteten darüber. In den ersten beiden Augustwochen war somit etwas aus der Taufe gehoben, was auch noch Monate danach für viel Interesse sorgt.

Das richtige Verhalten bei großer Hitze

- Viel trinken, auch wenn man noch nicht durstig ist
- Aufenthalt im Freien vermeiden
- Den Körper erfrischen
- Die eigenen vier Wände kühl halten
- Für andere sorgen
- Weite, helle und atmungsaktive Kleidung tragen
- Kühle Orte aufsuchen
- Leichte Kost essen
- Weder Menschen noch Tiere in geparkten Autos zurücklassen
- Erste Hilfe bei Hitze-Notfällen leisten



”

Wir konnten uns mit diesem Projekt sehr gut bei einem Thema positionieren, das auch für andere Organisationen und Institutionen von großem Interesse ist.“

Alexander Gratz, Bereichsleiter Katastrophenhilfsdienst

Hilfe für kleine und große Dinge – aus einer Hand

Was 2017 vielversprechend begann, hat sich 2018 etabliert und wächst weiter. Die Nachfrage nach den Leistungen der Haus- und Wohnungshilfsdienste nimmt zu.

Im **Jahr 2017** wurden
339 Aufträge bearbeitet
im **Jahr 2018**
waren es bereits
469 Aufträge

Ganzjährig und speziell zu bestimmten Jahreszeiten – die Leistungen des Expertenteams sind gefragt. Wenn aus Altersgründen die Mobilität nicht mehr jene ist, die sie einst war, wenn nach Krankheit oder Verletzung gewisse Beeinträchtigungen den Alltag erschweren, dann sind sie zur Stelle – die KollegInnen des Gebäudemanagements.

Unkraut entfernen oder Rasen mähen
„Mittlerweile sind von den insgesamt knapp 300 KundInnen zehn Prozent StammkundInnen“, unterstreicht Jörg Farasin die Entwicklung in den vergangenen Monaten. „Vom Frühjahr bis in den Herbst hinein sind es meist Gartenarbeiten wie Unkraut entfernen oder Rasen mähen.“ Ganzjährig sind es die kleinen Reparaturen, Übersiedlungen und Reinigungsarbeiten oder der Abbau und die Entsorgung von Möbeln. Das Team besteht aus gelernten Fachkräften: Elektriker, Schlosser, Tischler und Installateure schwirren aus, wenn KundInnen wie die 85-jährige Frau G. rufen. Für die Dame hat das Team die komplette Übersiedlung vom 10. Bezirk in die Leopoldstadt übernommen. Sehr zu ihrer Zufriedenheit, so dass in der Zwischenzeit weitere Aufträge folgten.

Verschränkte Dienstleistungen – alles aus einer Hand

Die Leistungen des Teams werden unter anderem auch bei den KundInnen des Speisenzustellers oder den KlientInnen von Pflege und Betreuung angeboten. Nicht wenige der KundInnen schätzen das Rundum-Paket aus der Hand des Wiener Roten Kreuzes. Da kann es schon einmal sein, dass nach dem Mittagessen – geliefert vom Speisenzusteller – das Team des Gebäudemanagements an der Tür läutet, um zum Beispiel kleine Reparaturen durchzuführen. Oder nach der Anschaffung eines Pflegebettes des Wiener Roten Kreuzes, das alte Bett zerlegt und weggebracht werden muss. „Vor allem die StammkundInnen schätzen es, wenn alles aus einer Hand kommt. Wir werden auch immer öfters von EntlassungsmanagerInnen in den Spitälern empfohlen“, weiß Doris Cagala, die für die Administration der Aufträge verantwortlich ist.



Breites Leistungsspektrum

Arbeiten im Außenbereich

- Wartung/Kleinreparatur an Schuppen, Gartenhäusern, Zäunen etc.
- Gartenarbeiten nach Saison (z.B. Rasenmähen, gießen, Laub/Unkraut entfernen, mulchen, kleine Bepflanzungen etc.)

Reinigungstätigkeiten

- Reinigungsarbeiten von Haus und Wohnung
- Fensterreinigung
- Reinigung von Garagen, Stiegen, Gängen, Kellern, Waschküchen, Trockenräumen
- Reinigung von Gehsteigen, Höfen und Parkplätzen

Arbeiten im Innenbereich

Kleinreparaturen

- tropfende und verkalkte Wasserhähne, Duschbrausen
- verstopfte Abflüsse
- lockere Türschnallen
- Schlösser (reparieren und tauschen)
- Jalousien, Rollos
- Steckdosen und Schalter
- lockere Dinge befestigen
- Möbel (lockere Griffe etc.)

Hilfsleistungen

- Möbel umstellen
- Elektrogeräte (z.B. Fernseher, E-Herd, Waschmaschinen, Trockner, Computer, etc.) anschließen, abschließen, in Betrieb nehmen und/oder einstellen
- fachgerechte Altgeräteentsorgung
- Fensterdichtungen erneuern
- Bilder, Uhren aufhängen
- Montage oder Demontage diverser Gegenstände
- Ausbesserungsarbeiten

Einfache Wartungsarbeiten

- Beleuchtungskontrolle und erneuern von defekten Leuchtmitteln
- einstellen von Türschließern
- Filterreinigung von Wäschetrocknern
- Flusensieb reinigen bei Waschmaschinen
- Kaffeemaschinen entkalken
- Fenster, Türen einstellen
- Funktionsprüfung von technischen Anlagen und Haustechnik

Aufsichtsleistungen

- Schadensmeldung an die Hausverwaltung bei Gebrechen oder Beschädigungen am Haus/an der Wohnung
- Koordination von Umbau- und Sanierungsarbeiten mit Partnerfirmen

Kontakt:

01 934 35 36 | wohnungsservice@wrk.at | www.wrk.at
Kundenservice: Mo – Do: 7.00 – 17.00 Uhr, Fr: 7.00 – 15.00 Uhr



Die Top-5 Bezirke, in denen wir unsere Dienstleistungen erbringen

22. Bezirk

10. Bezirk

16. Bezirk

21. Bezirk

11. Bezirk



Arbeitspsychologie 4.0



Andreas Kremla, Leiter des Arbeitspsychologischen Zentrums der Health Consult gibt im Interview einen kurzen Einblick.

Durch den rasanten Technologiewandel hat die künftige Zusammenarbeit von Mensch und Maschine eine neue Bedeutung bekommen – wir reagiert die Arbeitspsychologie?

Andreas Kremla: Der Auftrag an die Arbeitspsychologie ist und bleibt in Zusammenarbeit mit den Unternehmen das Gestalten menschenwürdiger Arbeitsbedingungen. Dabei sind mehrere Schnittstellen zu beachten. Jene zwischen Mensch und Mensch änderten sich im Zuge der Industrie 4.0 durch erhöhte Anforderungen an die Kommunikation in vielen Fertigungsbereichen. Die Schnittstellen zwischen Mensch und Maschine ändern sich ständig. Da ist es wünschenswert, dass ArbeitspsychologInnen bereits im Vorfeld eingebunden werden – das ist auch ökonomisch sinnvoll.

Was bringt Industrie 4.0 für die Menschen? Welche Veränderungen kommen auf die Arbeitenden zu? Welche Sorgen und Ängste haben sie? Unter dem Titel „Arbeitspsychologie 4.0“ haben sich Arbeits- und OrganisationspsychologInnen aufgemacht, um diese Fragen zu beantworten.

Neue Technologien führen auch stets zu Veränderungsprozessen – wie kann hier



ArbeitsmedizinerInnen dringend gesucht!

Doris Allichhammer, Geschäftsführerin der Health Consult, über das Rennen um die besten Köpfe in der Arbeitsmedizin und den ganzheitlichen Betreuungsanspruch durch die Unternehmen.

In den vergangenen Monaten fanden

zwei junge ArbeitsmedizinerInnen bei der Health Consult ihren neuen Arbeitsplatz. Der Bedarf an zusätzlichen KollegInnen in der Arbeitsmedizin ist wohl nach wie vor gegeben?

Doris Allichhammer: Ja, durchaus. Durch die Einführung der Wiedereingliederungs-Teilzeit im Jahr 2017 und durch die immer komplexeren Anforderungen durch die Unternehmen ist der Bedarf an engagierten ArbeitsmedizinerInnen weiter gestiegen und es gibt einen Wettbewerb um die besten KollegInnen.

Was genau bedeutet die Wiedereingliederungs-Teilzeit für die Health Consult?

Doris Allichhammer: In Zusammenarbeit mit uns erarbeiten die Unternehmen Konzepte und Vorschläge für die Wiedereingliederung von MitarbeiterInnen, die nach längerer Erkrankung an den Arbeitsplatz zurückkehren. Die ArbeitsmedizinerInnen verfassen die erforderlichen Gutachten und arbeiten beim Wiedereingliederungs-Management eng mit den PersonalentscheiderInnen in den Unternehmen zusammen.

Was meinen Sie mit komplexeren Anforderungen von Seiten der Unternehmen?

Doris Allichhammer: Immer häufiger werden

die ArbeitsmedizinerInnen als GesundheitsmanagerInnen für das gesamte Unternehmen gesehen. Viele der Aufgaben und Anforderungen rund um die Gesundheitsvorsorge und Betreuung der MitarbeiterInnen werden immer öfter an uns delegiert, zumal wir für Expertise in der Arbeitsmedizin und der Arbeitspsychologie stehen und diesen ganzheitlichen Anspruch bestens erfüllen können.

Die umfassenderen Anforderungen machen die Arbeitsmedizin doch spannend und abwechslungsreich?

Doris Allichhammer: Absolut. Neue KollegInnen finden bei uns nach einer Top-Ausbildung ein hilfsbereites, kollegiales Team, in dem sie flexibel arbeiten können. Die Arbeitsmedizin kann auch als zweites Standbein gelebt werden.



Leistungszahlen 2018 der Health Consult

Anzahl der betreuten Betriebe:	253
Anzahl der arbeitsmedizinisch betreuten ArbeitnehmerInnen:	40.057
Geleistete Stunden der ArbeitsmedizinerInnen:	20.416
Gesundenvorsorgeuntersuchungen:	4.197
Impfungen:	7.084
Arbeitspsychologie Leistungsstunden:	10.202



die Arbeitspsychologie unterstützen?

Andreas Kremla: Wir sollten stets im Auge behalten, dass neue Technologie meist entwickelt wird, um das Leben einfacher zu machen. Betrachten wir jedoch das Leben vieler Menschen, könnte man das vergessen. Selbstfahrende Autos, 3D-Drucker etc. – all das ist geeignet, einen Nutzen zu bringen. Diese neuen Werkzeuge müssen strategisch eingesetzt werden, d.h. mit einer klaren Abstimmung von Zielen und Ressourcen. Auch diesbezüglich gebe ich die Empfehlung an die Unter-

nehmen, die Arbeitspsychologie rechtzeitig einzubeziehen.

Mit Industrie 4.0 wird meist auch der Verlust von Arbeitsplätzen assoziiert – wie reagiert die Arbeitspsychologie?

Andreas Kremla: Fakt ist, dass viele technologische Entwicklungen letztlich auch zu mehr Wohlstand und einer längeren Lebenserwartung geführt haben. Beispiel dafür ist die Entwicklung des

mechanischen Webstuhls. Dieser hat den englischen ArbeiterInnen mehr Wohlstand und ein längeres Leben gebracht. Entscheidend für die Arbeitspsychologie ist die rechtzeitige Einbindung bei der strategischen Planung von menschlichen und maschinellen Ressourcen. Ich bin überzeugt, wenn Industrie 4.0 einhergeht mit ressourcenorientierter Planung, wird dies letztlich auch das Leben vieler Menschen erleichtern.



Pop- und Schlagerkultur sowie Filmgenuss

Sei es an den Abenden eines heißen Konzertsommers oder bei den Dreharbeiten zu reichweitenstarken Erfolgsfilmen – das Wiener Rote Kreuz ist präsent. Der Bereich Ambulanz- und Sanitätsdienste koordiniert die entsprechenden Einsätze.

Was eint Helene Fischer, Ed Sheeran und The Offspring? Rein musikalisch nur sehr wenig. Was die Sicherheit und die sanitätsdienstliche Betreuung bei deren Konzerten in Wien betrifft – das Wiener Rote Kreuz. Es war ein heißer Sommer im Jahr 2018. Bei großer Hitze treffen sich zigtausende Menschen zu den Konzerten von Helene Fischer, Ed Sheeran, den Beatsteaks und The Offspring. Im Juli lauschten 40.000 Menschen den Rhythmen der Schlagerdiva im Ernst Happel Stadion. Selber Ort, knapp ein Monat danach: Im August waren es je 55.000, die zu den beiden

On Stage mit Helene Fischer und bei den Dreharbeiten zu David Schalkos „M – Eine Stadt sucht einen Mörder“



134 Kolleginnen und Kollegen waren im Einsatz, als der 27-jährige Ausnahmebarde Ed Sheeran die Hits „Perfect“ und „Photograph“ zum Besten gab. Die Hitze war enorm. Hunderte warteten beim Eingang bei 34 Grad auf aufgeheiztem Asphalt. 151 BesucherInnen mussten an diesem Konzertabend von Rotkreuz-SanitäterInnen betreut werden, fünf von ihnen mussten ins Krankenhaus gebracht werden. Auch wenn die Location nicht ganz so groß ist, so muss doch stets mit wachsamen Augen und viel Fachkenntnissen für die BesucherInnen von Konzerten gesorgt sein. So auch beim Konzert der Kult-Band - The Offspring - aus Kalifornien. Hits wie „No Fun At all“ und „Itchy“ gaben die 90er-Ikonen im Open-Air-Konzert in der Arena zum Besten.

Film ab!

Wenn es an manchen Filmsets heißt, „Film ab!“, kann es durchaus sein, dass für diese Sequenz Kollegen in Uniform samt Wagen parat stehen. Zwei im Jahre 2018 gedrehte ORF-Serien seien exemplarisch angeführt. Das Remake von Fritz Langs Klassiker „M – Eine Stadt sucht einen Mörder“ und „Erbschaftsangelegenheiten“. Bei beiden Serien mit Topbesetzung waren KollegInnen von uns bei den Dreharbeiten dabei. Bei „M – Eine Stadt sucht einen Mörder“ - Regie David Schalko - war es eine Blaulichtfahrt im verschneiten Wien. An drei Drehtagen im Februar und April des vergangenen Jahres waren unsere KollegInnen am Set aktiv. Bei „Erbschaftsangelegenheiten“ waren sie sanitätsdienstlich im Einsatz. An zwei Drehtagen im Juli wurden zwei Stunt-Sequenzen umgesetzt: Einmal ein Sturz aus zwei Metern Höhe und einmal das Klettern am Hochspannungsmast. Beide ORF-Produktionen wurden mittlerweile sehr erfolgreich ausgestrahlt. Pro Jahr gibt es etwa zehn Anfragen zur Unterstützung von Dreharbeiten, mehr oder weniger top besetzt, aber immer eine tolle Erfahrung für die KollegInnen, die entweder vor oder hinter der Kamera dabei sind.

Konzerten des britischen Popstars Ed Sheeran pilgerten. Bei enormer Hitze standen 17 Titel des Chartstürmers auf dem Programm. Kleiner war die Location beim Konzert von The Offspring. Im Juni rockten die Punk-Urgesteine beim Open-Air in der Arena. Auch dieses Konzert war prompt ausverkauft.

Catsuit und Hitzekollaps

Im Catsuit gab die deutsche Schlager-Queen alles, so auch die Kolleginnen und Kollegen des Wiener Roten Kreuzes. Der stellvertretende Landesrettungskommandant Herbert Fuchs hat dies

mit seiner Kamera versinnbildlicht (siehe Foto). 200 Kilo Konfetti, 500 Kilo Pyrotechnik, 35 Nebelmaschinen und 60 Flammendüsen – dies nur einige der Zutaten für ein enormes Bühnenspektakel, das die Massen toben lässt. Da braucht es bei jenen, die für Sicherheit und Betreuung sorgen, Besonnenheit und Durchblick. Diese Eigenschaften sind den KollegInnen vertraut, die bei diesem Konzert von Helene Fischer für den Sanitätsdienst verantwortlich waren. Beim Konzert von Ed Sheeran brauchte es eine gesonderte Portion an Aufmerksamkeit und Antizipation.



Hauskrankenpflege – gefragter denn je

Der Pflegebereich steht aktuell vor einer großen Herausforderung: In ganz Wien steigt der Bedarf an der Leistung der Hauskrankenpflege kontinuierlich. Ein Grund hierfür ist unter anderem das Bedürfnis von Senioren und Seniorinnen, möglichst lange innerhalb der eigenen vier Wände und damit in einer gewohnten Umgebung zu bleiben.

„**Du gibst ein bisschen mehr – und eroberst ihr Herz**“



Eine Entwicklung, welcher der Bereich Pflege und Betreuung des Wiener Roten Kreuzes Gehör schenkte. 2018 konnten die Leistungszahlen in der Hauskrankenpflege im Vergleich zum Vorjahr deutlich gesteigert werden: Nämlich um 9 Prozent – umgerechnet sind das 7.883 Stunden. Das wurde durch einen erhöhten Personalaufwand und verstärktes Recruiting erreicht.

Um den steigenden Bedarf an Hauskrankenpflege decken zu können, wurde unter anderem ein neues Konzept in Zusammenarbeit mit der Akademie des Ausbildungszentrums vom Wiener Roten Kreuz entwickelt. Es bietet Heimhelferinnen und Heimhelfern die Möglichkeit zur beruflichen Weiterbildung zur Pflegeassistentin. Vanja Barbaric ist eine jener Personen, die diese Chance nutzten.

Seit 11 Jahren arbeitet Vanja Barbaric im Bereich Pflege und Betreuung beim Wiener Roten Kreuz. Die gebürtige Bosnierin hat den Job gefunden, der ihr Herz höher schlagen lässt. Sie erzählte uns, was ihr tagtäglich das ansteckende Lachen ins Gesicht zaubert.

Wie haben Sie Ihren Weg in die Pflege gefunden?

Früher arbeitete ich als Verkäuferin. Es war sehr stressig – wir hatten viel zu tun und keiner war so richtig glücklich. Da ich schon immer gerne mit Menschen arbeitete, bewarb ich mich als Heimhelferin beim Wiener Roten Kreuz. Im Jänner 2008 hatte ich meine erste Klientin. Die Dame war sehr abweisend und wollte nicht mit mir arbeiten – was nicht verwunderlich war, immerhin hatte sie keinen Mann, keine Kinder, nicht einmal einen Fernseher. Sie litt. Nach einem Monat fing sie an, mir zu vertrauen. Plötzlich war sie total lieb und erzählte mir einfach alles. Das ist das Besondere an dieser Arbeit – man baut eine Verbindung zu den Menschen auf. Ich habe mich sofort in den Job verliebt.

Heute sind Sie Pflegeassistentin – wie kam es dazu?

Sechs Jahre war ich in der Heimhilfe tätig. Alles passte: Der Job, die Kollegen, die Klienten. Die Beziehung zu diesen Menschen hat mich motiviert, mich in diesem Bereich weiterzuentwickeln und Pflegerin zu werden. Leicht war es nicht, wir mussten vieles lernen, von Grundsätzen der Akut- und Langzeitpflege, über die Grundzüge medizinischer Diagnostik und Therapie, bis hin zur Entwicklung und Sicherung von Qualität. Aber ich schaffte es. Bis heute habe ich die Entscheidung nicht bereut. Den Klienten, egal ob alt, jung oder mit einer Beeinträchtigung, bedeutet die Aufmerksamkeit so viel und mich kostet es nichts. Am Ende des Tages geht es mir, den Klienten und der Firma gut – allen geht es gut.

Wie ging es nach der Ausbildung weiter?

Zwei Jahre arbeitete ich als Pflegeassistentin,

bis mein Lebensgefährte eines Tages meinte, dass ich in einem anderen Bereich mehr verdienen und mich weiterentwickeln könnte. Ich bewarb mich in einem Spital und erhielt eine Stelle in der Kinderabteilung. Als ich meine Kündigung beim Wiener Roten Kreuz einreichte, fing ich an zu weinen und wurde unsicher. Aber meine Entscheidung stand fest. Es dauerte nicht lange, bis ich im Spital unzufrieden war – beim Roten Kreuz war alles sehr familiär, aber die Beziehung zu den neuen Kollegen war so kühl. Nach drei Monaten fiel meine Entscheidung: Ich wollte unbedingt wieder zurück zu meiner alten Arbeit. Also rief ich bei Herrn Blöch, meinem Regionalleiter beim Wiener Roten Kreuz, an. Er meinte: ‚Denken Sie noch ein bisschen darüber nach. Wenn Sie es dann immer noch wollen, können Sie jederzeit zu uns zurückkommen.‘ Ich musste nicht darüber nachdenken, am 1.1. war ich wieder ‚Zuhause‘. Seit drei Jahren bin ich jetzt wieder da und werde nicht mehr gehen. Es fühlt sich an, als wäre ich Teil einer großen Familie. Man ist nie alleine und in schwierigen Situationen ist immer jemand für dich da. Das ist einmalig bei uns. Ich bin so stolz, hier arbeiten zu dürfen.

Was macht Sie an Ihrer Arbeit glücklich?

Es kommt so viel zurück. Wenn ich bei meinen Klienten bin, lachen wir und haben Spaß. Sie sind so dankbar. Für diesen Job muss man eine Bindung aufbauen und dafür zählen die kleinen Dinge. Oft mache ich nur einen Tee und erzähle, was ich in der Zeitung gelesen habe oder etwas über meine Familie. Sie brauchen nur wenig, damit sie glücklich sind. Und wenn du dann noch ein bisschen mehr gibst – dann hast du ihr Herz erobert.



2018 im Überblick

Die Leistungsstunden im Bereich Heimhilfe lagen im Jahr 2018 bei 386.325, im Besuchsdienst bei 14.340 Stunden. Um diesen Bedarf zu decken, wurden knapp 50 neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den Heimhilfe-Kursen in unserem Ausbildungszentrum gewonnen. Vielen wurde damit ein Wiedereinstieg in das Berufsleben ermöglicht.

Vanja Barbaric, Pflegeassistentin
beim Wiener Roten Kreuz

Akademisierung der Inhalte und neue didaktische Methoden

Die sich laufend ändernden Bedingungen im Gesundheitssystem erfordern auch von leitenden Personen im Bereich der Gesundheits- und Krankenpflege ein stetes Lernen.



Pflegende in Leitungsfunktionen der basalen und mittleren Managementebene benötigen fundierte Fachkenntnisse über pflegewissenschaftliche und betriebswirtschaftliche

Zusammenhänge. Diese können sie im Universitätskurs Basales und mittleres Management erwerben. 19 TeilnehmerInnen (18 Kolleginnen und 1 Kollege) tun dies im heurigen Jahr – die Basis

dafür wurde im vergangenen Jahr durch die Kooperation mit dem universitären Partner „UMIT – Private Universität für Gesundheitswissenschaften, Medizinische Informatik und Technik“ gelegt.

Der Universitätskurs bietet den TeilnehmerInnen die Möglichkeit, neben ihrer Fach- und Handlungskompetenz auch die eigene Persönlichkeit weiter zu entwickeln. Dabei werden auch ihre bereits vorhandenen beruflichen Erfahrungen berücksichtigt und der Transfer in die persönliche Praxis möglich. Die Basis für diesen Universitätskurs bilden die gesetzlichen Vorgaben der Weiterbildung für Führungsaufgaben gemäß § 64 Gesundheits- und Krankenpflegegesetz (GuK) sowie die GuK-Führungsaufgaben-Verordnung. Der positive Abschluss dieses Lehrganges ermöglicht den Besuch von weiterführenden Universitätslehrgängen oder Studiengängen an der UMIT.

Der Kurs umfasst insgesamt 480 Unterrichtseinheiten Theorie und 120 StundenPraktikum und wird in 3 Semestern absolviert. Der positive Abschluss



Als Stationsleiterin habe ich eine Führungsspanne wie in einem Mittelbetrieb. Um unternehmerische, personelle und qualitative Ziele realisieren zu können, sind die Lehrinhalte aus der Krankenpflegeschule unzureichend. Mit der universitären Weiterbildung Basales und mittleres Pflegemanagement fühle ich mich gut gerüstet.“

Karin Sautner, STL, DGKP
Absolventin Basales & mittleres Pflegemanagement





Abschlussjahrgang 2018 des Lehrgangs für Basales und mittleres Management im Ausbildungszentrum des Wiener Roten Kreuzes

dieses Bildungsangebotes ermöglicht den AbsolventInnen ein universitäres Zertifikat mit 30 ECTS Credits, die auf weiterführende pflegewissenschaftliche Studiengänge der UMIT Anrechnung und Anerkennung finden und zu einer verkürzten Studienzeit führen können.



Derzeit studiere ich Advanced Nursing Practice (Schwerpunkt Pflegemanagement) und bin bei der MIK-OG (Mobile Individuelle Krankenpflege) beschäftigt. Die univ. Weiterbildung Basales und mittleres Pflegemanagement hat mir für mein Studium und die Übernahme der Leitungsfunktion wichtige Impulse mitgegeben."

Bernd Butschell, PDL, DGKP
Absolvent Basales und mittleres Pflegemanagement



Mag. Andreas Ollinger,
Leiter des Ausbildungszentrums



Ein Gewinn für alle

Die laufenden Veränderungen im Gesundheitssystem inkludieren auch den Anspruch an die Lehr- und Lerninhalte und die didaktischen Methoden – bei beiden Aspekten hat die Kooperation mit der UMIT ihr Gutes.

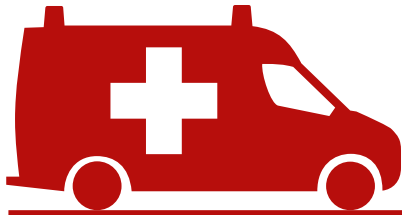
Wie beurteilen Sie die Zusammenarbeit mit der UMIT?

Andreas Ollinger: Die Kooperation funktioniert bestens und ist eine „Win-Win“-Situation. Das universitäre Lehren und Lernen bedeutet für die TeilnehmerInnen mehr Verantwortung und zugleich auch mehr Freiheit. Da sind wir, was die Kommunikation und den Austausch der Lernunterlagen über geeignete Plattformen betrifft, gefordert und wollen verstärkt das Angebot dazu ausbauen. Für die UMIT ergibt sich auch ein klarer Vorteil daraus, dass die TeilnehmerInnen des Kurses in Folge weiterführende Universitätslehrgänge an der UMIT besuchen können. Durch den Austausch unter den Lehrbeauftragten findet regelmäßig ein Wissenstransfer statt.

Wird bereits an einen Ausbau dieser Kooperation gedacht?

Andreas Ollinger: Es gibt Überlegungen, das bestehende Curriculum mit dem Modul Case-Management zu erweitern. Die Entscheidung dazu ist aber noch nicht definitiv getroffen.

Zahlen bitte ...



Rettings- und Krankentransportdienst
Betreute PatientInnen

87.362

Zurückgelegte Strecke

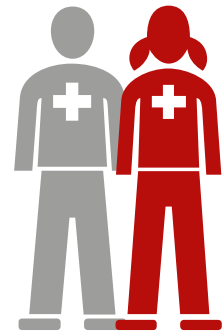
1.948.463 km

Pflege und Betreuungszeit
Gesamt

495.843,75

Hauptberufliche
MitarbeiterInnen
Gesamt

1.545



Heimhilfe **400.664,75** Stunden

diplomierte
Pflegepersonen **31.364,75** Stunden

Pflegehilfe/
Pflegeassistenten **63.814,25** Stunden



Team Österreich Tafel

31.133 betreute Personen



„Das erste Mitfahren bei der Warenabholung für die Team Österreich Tafel war für mich ein prägendes Erlebnis, zu sehen, wie viele Säcke Brot und Semmeln jeden Samstag von den Filialen abgegeben werden. Ich freue mich, wenn wir es an Menschen weitergeben können, die es brauchen. Denn bei uns bleibt nichts liegen, alle kriegen etwas.“

Seit beinahe 10 Jahren unterstützt der selbstständige IT-Consultant Christian Ungerböck in seiner Freizeit die Team Österreich Tafel. Anfangs engagierte er sich als Fahrer und Kundenbetreuer, bevor er 2011 in die Logistik wechselte. Heute ist er stellvertretender Leiter der TÖ-Tafel und damit für den organisatorischen Ablauf zuständig. Seine Aufgaben reichen von der Kommunikation mit KundInnen und Filialen, über die Koordination freiwilliger MitarbeiterInnen, bis hin zur Dokumentation. Am meisten freut sich Christian, wenn sie KundInnen verlieren – denn das heißt, dass sie die Schwelle der „Armutsgrenze“ überschritten haben.

Sie wollen sich freiwillig engagieren?

Wir informieren Sie gerne über die vielfältigen Möglichkeiten beim Wiener Roten Kreuz: freiwilligkeit@wrk.at

